

Haskala
Wissenschaftliche Abhandlungen

Herausgegeben vom
Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien

Band 42



Georg Olms Verlag
Hildesheim • Zürich • New York
2010

Louis Meyer
Hinterlassene deutsche Schriften eines polnischen Juden

Herausgegeben und kommentiert von François Guesnet



Georg Olms Verlag
Hildesheim • Zürich • New York
2010

Umschlagbild: Brief Louis Meyers an seine Familie vom 7. November 1835,
nach der Erstausgabe 1871

Gedruckt mit Unterstützung der Moses Mendelssohn Stiftung
und des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der
engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISO 9706

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Satz und Gestaltung: Moritz Reininghaus, Berlin

Umschlaggestaltung: Prof. Paul König, fortgeführt von Inga Günther, Hildesheim

Herstellung: Druckhaus Thomas Müntzer, Bad Langensalza

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2010

www.olms.de

ISBN 978-3-487-14312-5

ISSN 0943-4364

Inhalt

Vorwort	8
François Guesnet: Zur Einführung	9
ERSTER TEIL	
Landmanns- und Handwerker-Lieder	
Beim Pflügen	44
Beim Säen	44
Beim Mähen	46
Beim Dreschen	47
Beim Ernte-Fest	49
Schiffer-Lied	51
Luftschlößchen	52
Maurer-Lied	54
Weber-Lied	56
Papiermüller-Lied	58
Buchdrucker-Lied	59
Geschichtliche Lieder	
Nach dem Pariser Frieden (1815)	62
Die Weichsel und die Pleiße	64
Auf dem Rhein (1850)	65
Auf der Elbe (1850)	66
Der Pariser Congreß (1856)	70
Der falsche Wecker	71
Wettgesang der Hauptflüsse Europa's (1855)	72
Wiegenlied (1856)	77
Der Winter im Frühling (1861)	79
Stimmen aus Candia	80
Das neue Jahr (1867)	81
Lyrisches	
Gott überall	84
An den Abend (1811)	85
Der Winter (1816)	86

Morgenlied eines Schäfers	87
Auf den Brand des Berliner Komödien-Hauses (1817)	89
An einen erwarteten Abend	90
Der Sterne Antwort an Theodor Körner	91
Gebet an den Geist meines Vaters (1818)	92
Erinnerung an Berlin (1819)	93
Symptome (1820)	94
Resignation an ...	96
An ein weinendes Kind (1814)	97
An ein weinendes Kind (1850)	97
Ceres und Phöbus (1850)	99
Zur Schiller-Feier (1859)	100
Zur Ruhe (1866)	101
Am Sterbetage meiner Schwester Blümchen (1867)	102
Balladen, Parabeln und poetische Erzählungen	
Der erheuchelte gute Name	106
Mütterle mit dem Zickel	107
Der Löwe	108
Diogenes und Alexander	109
Diogenes' letzte Tage	113
Prosaische Aufsätze	
Apologie des Auges	116
Die himmlische Liebe	118
Der Kuckuck und der Baum	119
Der Neid	119
Die Andacht	120
Der Aufstand der Flüsse	121
Selbstbiographie eines Flohes	122
Die größte Dichtung und die größte Wahrheit	127
Die Vorstellungen vom „Jüngsten Gericht“	127
Thränen	128
Neujahrs-Nacht-Gedanken	128
Zwei ewige Monumente	130
Messias	131
Betrachtungen für meine Tochter am Neujahrstage	133
Religion	134

Die Religion der Zukunft (1864)	135
Drei Isabela's (1868)	135
Die Hand	136
Toast	137
Kleine dramatische Phantasmagorien	
Die Schöpfung	140
Allerlei Kleinigkeiten	148
ZWEITER TEIL	
Briefe	
Briefe an die Schwester	164
Briefe an den Sohn	179
Briefe an fremde Personen	207
Jüdisches	
<i>Bilder aus dem jüdischen Leben</i>	
Die Weihe durch Kinder	218
Die Peßach-Feier	219
Der Vorabend des Versöhnungstages	222
Das Laubhütten- oder Freudenfest	227
Die Mutter mit den sieben Söhnen (1819)	229
Palästinische Elegie	233
Gebete und Lieder	
Leben!	236
„Höre Israel!“	237
„Mein Geliebter!“	239
„Meine Erwählte!“	239
„Steig' hinauf!“	240
Abschied vom Augenlicht (1867)	241
An die heilige Bruderschaft!	243
Mit schwacher Stimme, an die Gevattern der heiligen Bruderschaft (hebr.)	244
Personenregister	245
Ortsregister	247

Vorwort

Als junger Heranwachsender wird der Spross einer polnisch-jüdischen Kaufmannsfamilie aus Masowien im Jahr 1810 nach Berlin geschickt, um dort das Handels- und Bankgewerbe zu lernen. Nach acht Jahren Aufenthalt kommt Louis Meyer in das Königreich Polen zurück und lässt sich in Włocławek, einer Provinzstadt an der Weichsel, nieder, um eine Familie zu gründen und als Kaufmann tätig zu werden. Hier verfasst er im Laufe seines Lebens – er stirbt 1869 in seiner Heimatstadt – eine große Zahl von Texten in deutscher Sprache, die posthum von anonym bleibenden Freunden veröffentlicht wurden.

Diese Sammlung von Liedern, Balladen, Briefe, Dramen, Sentenzen, Kurzgeschichten, Ausweis seiner großen Affinität zur deutschen Sprache und Literatur, zu Bildung, Wissenschaft, bürgerlicher Kultur und Zeitgeschehen, wurde posthum 1871 in einem Band unter dem Titel *Hinterlassene deutsche Schriften eines polnischen Juden* in kleiner Auflage herausgegeben, der heute nur noch in einer kleinen Zahl von Bibliotheken vorhanden ist. Die *Hinterlassenen deutschen Schriften* können als ein herausragendes Dokument für einen heute nur noch schemenhaft erkennbaren Kulturtransfer betrachtet werden: die Rezeption einer aufgeklärten und liberalen preußischen Bürgerkultur durch einen Teil der im Königreich Polen lebenden Judenheit. Gerade die Spannung zwischen Traditionsgebundenheit und Neugierde, wie sie in zahlreichen der hier erneut der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Texten spürbar wird, kennzeichnet diese alles andere als unkritische oder vorbehaltlose Reflektion deutscher und deutsch-jüdischer Kultur.

Dem Herausgeber der Reihe *Haskala. Wissenschaftliche Untersuchungen*, Julius H. Schoeps, sei für die Aufnahme der *Hinterlassenen deutschen Schriften* gedankt. Sie geht auf eine Zusammenarbeit zwischen dem Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam und der Gastprofessur Historische Kulturosoziologie an der Universität Potsdam zurück, in deren Mittelpunkt der in diesem Band exemplifizierte Rezeptionsprozess deutsch-jüdischer Kultur im östlichen Europa stand, und die sein Herausgeber von 2004 bis 2007 innehatte. Die Veröffentlichung wurde durch einen großzügigen Druckkostenzuschuss des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien ermöglicht. Elke-Vera Kotowski sei für ihre Unterstützung bei der Erstellung dieses Bandes ebenso gedankt wie Tobias Barniske, Moritz Reininghaus und Marie-Luise Schmidt.

Der Herausgeber

François Guesnet

Zur Einführung: Ein jüdisches Leben in der polnischen Provinz

Louis Meyer, der Autor der *Hinterlassenen deutschen Schriften*, wurde 1796 in Służewo geboren, einer Kleinstadt im preußisch-polnischen Grenzgebiet nahe Thorn. In dieser Kleinstadt, die die großpolnische Rabbinerfamilie Caro hervorbrachte, erhielt er eine traditionelle jüdische Ausbildung im Hebräischen und den Heiligen Schriften.¹ Nichts deutet darauf hin, dass Meyer zu einem Schriftgelehrten ausgebildet werden sollte. Vielmehr war das Ziel seiner Ausbildung von vornherein eine Tätigkeit im Handels- oder Kreditwesen. Noch als Heranwachsender, im jungen Alter von nur vierzehn Jahren, wurde er – wohl von seiner Familie – im Jahr 1810 zur praktischen Ausbildung nach Berlin geschickt. Seine Wohnverhältnisse dort sind unbekannt. In Berlin verbrachte er eine recht lange Zeit, nämlich acht Jahre. Diese in vieler Hinsicht prägenden Jahre in der preußischen Metropole schufen die Voraussetzung für seine Berufstätigkeit, brachten eine offenbar perfekte Beherrschung der deutschen Sprache auch im schriftlichen Ausdruck mit sich, und bilden einen thematisch wie emotional vielerorts spürbaren Hintergrund jener Schriften, die wir in diesem Band vorlegen. Aus Berlin in das nach dem Wiener Kongress neu geschaffene Königreich Polen zurückkehrend, ließ sich Meyer 1818 als Kaufmann in dem an der Weichsel gelegenen Handels- und Verwaltungsstädtchen Włocławek nieder. Er heiratet, wobei über Name und Herkunft seiner Frau nichts bekannt ist. Das einzige Kind der Meyers, Herman, wird 1824 geboren. Früh, etwa 1834, verstirbt die Ehefrau, und für eine gewisse Zeit übersiedelte Louis Meyer 1835 nach Warschau, in die Hauptstadt des Königreichs, um im Bankhaus des aus preußischen Landen stammenden Glaubensgenossen Simon Rosen zu arbeiten.² Aus Warschau sind eine Reihe bemerkenswerter Briefe erhalten, die er an seine Schwester und an seinen Sohn schrieb. Sie geben, wie noch auszuföhren sein wird, einen ganz eigenen Einblick in das gesellschaftliche Leben der jüdischen Eliten in der polnischen Metropole.

1 Nathan Lippmann: *Biographie des David Caro. Posen 1840*, S. 2.

2 Zur Familie Rosen vgl. den Eintrag ‚Rosen, Mathias‘, In: *Yivo Encyclopedia of Jews in Eastern Europe (YEJEE)*. New Haven, London: Yale University Press 2008, Bd. 2, S. 1591. In einem Brief vom 27. Dezember 1835 schreibt Meyer aus Warschau an seinen Sohn, dass ein Jahr der Trauer vorüber wäre, vgl. Briefe an den Sohn, S. 179f.

Nach einigen Jahren in der Hauptstadt kehrte Meyer nach Włocławek zurück, wo sein Leben in offenbar recht ruhigen Bahnen verlief. Es sind keine Texte aus den 1840er Jahren erhalten, woraus mit einiger Wahrscheinlichkeit geschlossen werden kann, dass dies eine Periode intensiver Berufstätigkeit war, die nicht genug Muße für literarisches Dilettieren bot. In den 1850er Jahren nehmen Texte in Prosa und gebundener Sprache wieder zu, recht intensiv war Meyers literarisches Schaffen in den 1860er Jahren.³ Er starb 1869. Überblickt man sein literarisches Schaffen in deutscher Sprache, so bieten sich mehrere Deutungen an, was diesen Kaufmann bewegte, Texte in deutscher Sprache zu verfassen. So würdigen diese Texte sowohl aus dem Alltag herausgehobene, historische oder in anderer Hinsicht bemerkenswerte Anlässe, aber auch die wiederkehrenden Höhepunkte des Feiertagskalenders und des familiären Lebens. Darüber hinaus war Meyer offenbar daran gelegen, sowohl die eigene Sprachkompetenz im Deutschen zu üben und zu demonstrieren, wie auch, wie aus den deutschsprachigen Briefen an seinen Sohn hervorgeht, die eigene Familie zu unterweisen.⁴

Sein Ansehen verdankte er nicht nur seiner Bildung und seiner Tätigkeit als Geschäftsmann, von der wir leider nur sehr Weniges wissen. Meyer zeichnete sich durch lebhafteste Anteilnahme an den politischen, religiösen, sozialen und kulturellen Entwicklungen seiner Zeit aus. Er zeigt sich laut der Vorrede zur Originalausgabe seiner Schriften als ein „vorzüglicher Sohn seines Vaterlands“ aus, welches zu benennen jedoch für seine Lebensspanne kein einfaches Unterfangen ist, und sein „glühendes Herz für das Judentum“ ist allenthalben spürbar. Zeit seines Lebens hielt Meyer an seinem Bild von Preußen als Heimat einer aufgeklärten und liberalen Bürgergesellschaft fest. Schon bald nach seiner Rückkehr nach Polen begann er, die Jahre in der aufstrebenden preußischen Metropole Berlin zu verklären, die ihm als Hort der Künste, der Wissenschaften,

³ Die Lebensdaten Louis Meyers und die wesentlichen Elemente seiner Biographie wurden aufgeführt in der *Jewish Encyclopedia*, Bd. 8, S. 526, New York 1901–1906, der *Evrejskaja Entsiklopedija*, St. Peterburg 1908–1914, Bd. 10, S. 811, *Slownik Judaistyczny*, Warszawa 2003, Bd. 2, S. 145, *Włocławek v'ha-sviva. Sefer zikaron* [Włocławek und Umgebung. Ein Erinnerungsbuch]. Jeruscha'ım 1967, hierin: *Jeshaya Trunk: Toldot ha-Jehudim b'włocławek* [Die Geschichte der Juden in Włocławek], hier S. 9–12, sowie bei Jacob Shatzky: *Geshikhte fun Jidu in Varshe*. 3 Bde., New York 1947–1953, hier Bd.2, New York 1948, S. 132. Trunks Ausführungen über Leben und Werk Meyers sind die bis dato umfassendsten über Meyer.

⁴ Tagebücher und Privatkorrespondenz waren ein naheliegender Ort für solche Sprachübungen. Siehe hierzu Christopher Friedrichs: *Jüdische Jugend im Biedermeier: ein unbekanntes Tagebuch aus Dresden, 1833–1837*. In: *Annäherungen. Beiträge zur jüdischen Kultur in Mittel- und Osteuropa*. Stefi Jersch-Wenzel et al. (Hg.), S. 115–132, und Simone Lässig: *Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004, S. 224f.

der Architektur, der Arbeitsamkeit, aber auch des im besten Sinne bürgerlichen Umgangs und des schlichten Lebensgenusses galt. Diese Wahrnehmung spiegelt sich gedrängt in dem Gedicht *Erinnerung an Berlin*, das bereits ein Jahr nach der Rückkehr Meyers entstand. Hier entfaltet sich vor dem Kontrast der „nackten Fluren“, die das lyrische Ich vor Augen hat, die „prächtige Anzahl der Thürme und deiner Häuser“, das „Getümmel deines wackern Volkes“, „bildende Kunst und Wissenschaft“ und die „Schaar der Musen und der Grazien“. Diese „verlorenen Genüsse“ erfüllen sein Herz mit Sehnsucht, die nur mit der „Liebesgluth“ vergleichbar ist, mit der sich „der Jüngling ferne schmachtend nach der Uarmung sehnt“. Der Reiz der Metropole scheint auch in der relativen Freizügigkeit romantischen Lebensgenusses bestanden zu haben, wie er in der harmlosen Frivolität eines Gedichts wie *An einen erwarteten Abend* zum Ausdruck kommt. Lange Zeit hegte Meyer die Hoffnung auf jene „günstige Schickung des Glücks“, wie es in der *Erinnerung an Berlin* heißt, noch einmal in die Heimat seiner Jugendjahre zurückzukehren. In einem Brief aus Warschau an seine Schwester reflektiert er 1838 über sein Unbehagen an den Formen sozialen Umgangs in der Hauptstadt, und überlegt: „Ob es mir in Berlin auch so gehen würde mit dem socialen Leben? – Diese Frage wünsche ich, noch einst praktisch lösen zu können.“⁵ In diesem Lebensabschnitt schien der Gedanke einer Übersiedlung nach Berlin besonders präsent. In melancholischer Stimmung schreibt er 1839: „Und in die Kammer meines Gemüthes trat wieder auf eine Zeitlang eine dumpfe Stille hinein; da regte sich ein alter Lieblings-Gedanke wieder in mir: Der Schauplatz meines goldenen Zeitalters, mein unvergeßliches Berlin trat wieder wie ein Schatten aus einer besseren Welt hervor, und winkte mir in lockender Gestalt. – Es war mir, als wenn meine Vergangenheit sich mir entschleierte und mich einladen mochte, meine Zukunft mit ihr zu vermählen.“⁶ Der Wunsch nach einer Rückkehr erfüllt sich jedoch erst über fünfzig Jahre nach seinem Berlin-Aufenthalt, nur für eine Woche und in einem sehr viel ernsteren Zusammenhang. An einer sein Augenlicht bedrohenden Krankheit leidend, entschließt sich Meyer 1868 zu einer Behandlung in der Privat-Augenklinik des Universitätsprofessors von Gräfe, die offenkundig erfolgreich verlief.⁷ Meyer zeigt sich von den Veränderungen der fünf Jahrzehnte Abwesenheit beeindruckt: „Wir haben jedoch von dieser Metropole genug gesehen, um sie kolossal zu finden. Ich habe wohl mein altes Berlin wieder erkannt, doch sind zehn neue

⁵ Briefe an die Schwester, ohne Datum, 1838, S. 172.

⁶ Ebd., 23. Dezember 1839.

⁷ Die Operation fand am 30. Juni 1868 statt. Die Klinik befand sich lt. dem Berliner Adressbuch von 1865 in der Karlstraße in Berlin-Mitte.

Berlins hinzugekommen“ – dennoch erscheint es ihm als eine „volkbelebte Einöde“, in der er nicht leben wollte: „Im Grunde sind die Berliner gute Menschen; sie haben nur keine Zeit, es zu sein.“ Ein Muss war für den Besucher zweifelsohne die Neue Synagoge in der Oranienburger Straße, die 1866 eröffnet worden war, und als Wahrzeichen der metropolitenen und dynamischen Gemeinde galt: „Von den neuen Schöpfungen Berlins haben wir die Synagoge mit ihrer magischen Sabat-Beleuchtung geschaut, und die Andacht angehört. Der Effect, den die Neugestalt hervorbringt, ist ein gewaltiger, auch der Cultus ein erhebener.“ Er gibt die kritische Einschätzung eines Bekannten wieder: „Man wisse nicht, welche Confession man hier vor sich habe“, was Meyer mit den Worten kommentiert, „daß ein Charakter, der von allen Charakteren das Beste in sich aufnimmt, auch ein Charakter ist.“⁸

Seinen Sohn Herman erzog Meyer ganz im Sinn zivilgesellschaftlich verantwortlicher Aufklärung und im Geist traditions- und verantwortungsbewusster Religiosität. Herman Meyer wurde Kaufmann wie sein Vater, handelte mit Getreide sowie nach seiner Übersiedlung nach Warschau mit Baumwolle und Lederwaren, die er nach Österreich und ins Deutsche Reich exportierte. Als Geschäftspartner von Leopold Kronenberg, einem der erfolgreichsten Unternehmer im Königreich Polen, der als junger Erwachsener konvertiert war, beteiligte sich der Sohn Louis Meyers an Bank- und Handelsgeschäften und wurde als Industrieller tätig.⁹ Stärker noch als sein Vater befürwortete Herman Meyer in der Zeit des Januaraufstands die polnisch-jüdische Annäherung. Über einen langen Zeitraum fungierte er im Vorstand der reformfreundlichen Tlomackie-Synagoge, kürzere Zeit als Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde, sowie als Vorstand des Jüdischen Armen- und Altenheimes der Warschauer Gemeinde. Darüber hinaus förderte der 1898 verstorbene Herman Meyer Einrichtungen der jüdischen Erwachsenenbildung.¹⁰

Włocławek – eine typisch untypische jüdische Stadtgemeinschaft

Wie sah Włocławek in den Jahren kurz nach der Errichtung des Königreichs Polen, oder, wie es auch bezeichnet wird, Kongresspolens aus? Hierüber erfahren wir von Meyer in den *Hinterlassenen deutschen Schriften* nur wenig, wie auch von seiner Niederlassung in diesem Weichselstädtchen, das um die Wende

8 Brief von Louis Meyer an seinen Sohn, Włocławek, 10. Juli 1868, S. 202.

9 Die von seinem Vater in einem Brief angesprochene Richtertätigkeit dürfte sich auf eine Funktion in einem Handels- oder Börsengericht beziehen, ebd., 13. Juni 1866, S. 193.

10 ‚Herman Meyer‘, in: *Słownik Judaistyczny*. Warszawa 2003, Bd. 2, vgl. Fußnote 3, S. 145.

zum 19. Jahrhundert kaum zweitausend Einwohner und Einwohnerinnen zählte. Deren Zahl verzehnfachte sich jedoch im Verlauf des Jahrhunderts auf über zwanzigtausend, unter ihnen 3.600 Juden und Jüdinnen.¹¹ Eine gewisse Vorstellung vermittelt ein älterer Zeitgenosse Meyers, der bekannte Schriftsteller Julian Ursyn Niemcewicz (1758–1841), der auf einer Reise durch Polnisch-Preußen im Jahr 1817 in diese Stadt kam. Zu dieser Zeit stand Włocławek noch hinter Dobrzyń, einer gleichfalls an der Weichsel gelegenen Stadt, zurück. Seine Schilderung verdeutlicht unmittelbar, welchen Tätigkeiten ein Kaufmann an diesem Ort nachgehen konnte:

„Włocławek ist für den Handel günstig gelegen. Als Ortschaft wirkt es recht ordentlich, auch wenn herausragende Gebäude fehlen. Es ist sauber und von Straßenlaternen erleuchtet. Es weist jenen Verkehr auf, den nur Handel und Industrie hervorzubringen vermögen. Durch seine Lage an der Weichsel ist Włocławek zu einem Getreidelager geworden. Es werden vor allem Speichergebäude errichtet. Die Gebrüder Engelmann und Reszka führen einen umfangreichen Getreidehandel, und es gibt hier Werkstätten, die Lastkähne bauen. Im Frühling, wenn viele dieser Kähne beladen werden und kommen und gehen, geben die vielen Masten und Segel der Stadt das Gepräge eines kleinen Hafens. Die Ansässigkeit des Bezirks- und des Gerichtskommissars haben sich vorteilhaft für das Städtchen ausgewirkt, das heute viertausend Einwohner zählt.“¹²

Entgegen einer insbesondere im deutschsprachigen und westlichen Europa heute weit verbreiteten Annahme, dass sich die Länder der ehemaligen polnischen Krone durch eine übermächtige Observanz chassidischer Prägung auszeichneten, deren Anhänger mit langen Schläfenlocken in romantisch-schmutzig-authentischen Kleinstädten auf den Dächern niederer Häuser saßen und Geige

11 Stanisław Chodyński: Włocławek. In: *Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich* [Geographisches Wörterbuch des Königreichs Polen und anderer slavischer Länder]. Hg. Bronisław Chlebowski. Bd. 13, Warszawa 1893, S. 697–711. Chodyński gibt den Beginn jüdischer Niederlassung mit 1803 an. Ihm zufolge lebten 1820 unter 3.200 Einwohnern und Einwohnerinnen etwas über 200 Juden und Jüdinnen, 1857 betrug ihre Zahl 6.900 bzw. 1365. Der Anteil der jüdischen Bevölkerung wuchs somit von etwa 6 Prozent 1820 auf ein Fünftel eine Generation später. Somit blieb ihr Anteil bei einer Verdreifachung der Gesamtbevölkerung von Włocławek stabil.

12 Julian Ursyn Niemcewicz: *Podróż do Prus Polskich i księżących w roku 1817*. Zitiert nach: „Do ziemi naszej“. *Podróże romantyków*. Hg. Janina Kamionka-Straszakowa, Kraków 1988, S. 256–265, Zitat 260.

spielten, gab es eine Reihe von mittleren und größeren Städten, in denen die örtliche Judenheit einen hohen Grad von Differenzierung aufwies. Sprechen wir vom beginnenden neunzehnten Jahrhundert, ging es in der Tat meist um den Konflikt zwischen überkommener rabbinischer Gemeindefradition und Chassidismus.¹³ Dieser Kampf war für den traditionellen Aufbau der jüdischen Gemeinden ein durchaus existenzieller: brachte doch die Entstehung einer religiösen Gemeinschaft, die nicht mehr ausschließlich an der ansässigen Oberschicht ausgerichtet war, sondern – wie dies für die verschiedenen chassidischen Gemeinschaften der Fall war – an der religiösen Führungspersonlichkeit der Gemeinschaft, die Konkurrenz einer weiteren Loyalitätsbindung mit sich.¹⁴ Darüber hinaus lassen sich aber eine Reihe von Städten aufführen, in denen die Anhänger einer meist nach dem preußischen Vorbilde ausgeprägten jüdischen Aufklärung das Bild zusätzlich dynamisierten. Solche Freunde und Freundinnen der Aufklärung fanden sich seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, spätestens jedoch seit dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts in Form sozio-religiöser Clusterbildung in allen Metropolen des östlichen Europa: in Warschau wie in Lemberg, in Odessa wie in Moskau.¹⁵ Aber je näher wir einem der Gravitationszentren dieser jüdischen Aufklärung, also etwa Königsberg, Breslau oder Berlin, kommen, umso kleiner waren die Städte, in denen sich Anhänger einer auch weltlichen Bildung für den Nachwuchs, einer – verschieden definierten – Annäherung an die umgebende Kultur und einer vorsichtigen Reform des jüdischen Ritus fanden. Hier wären Zamość oder das nahe zu Preußen gelegene Kalisz zu nennen. Dies kann nicht verwundern, hing doch die Wahrnehmung dieser jüdischen Bildungstraditionen hinterfragenden geistigen Neuerungen zu diesem Zeitpunkt im wesentlichen von persönlichen Begegnungen oder der Kenntnisnahme von in geringer Auflage erschienenen Büchern ab. Wie im Fall Meyers stellte die persönliche Mobilität jüdischer Kaufleute ein wesentliches Vehikel dieser Veränderungen dar. Anhänger der Aufklärung fanden sich vor allem an

13 Zu den diesbezüglichen Auseinandersetzungen zwischen Anhängern rabbinischer und chassidischer Observanz in Włocławek, die bei Meyer keine Erwähnung finden: Marcin Wodziański: *State Policy and Hasidic Expansion: The Case of Włocławek*. In: *Jewish Studies at the Central European University* 5 (2006–2007), S. 171–185.

14 Siehe hierzu die Studie von Glenn Dynner, *Men of Silk: The Hasidic Conquest of Polish Jewish Society*. Oxford, New York 2006.

15 Zu Warschau vgl. François Guesnet: *Polnische Juden im 19. Jahrhundert. Lebensbedingungen, Rechtsnormen und Organisation im Wandel*. Köln, Wien 1998, S. 281–303. Zu Lemberg kürzlich Tobias Grill: *Ein Märtyrer für Licht und Wahrheit? Das Wirken Rabbiner Abraham Kohns in Lemberg (1844–1848)*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 56 (2008), H.2, S. 178–220; zu Odessa und Moskau vgl. Steven Zipperstein: *The Jews of Odessa: A Cultural History, 1794–1881*. Stanford 1985 und Benjamin Nathans: *Beyond the pale: the Jewish encounter with late imperial Russia*. Berkeley: University of California Press 2002.

jenen Orten wieder, wo Handel und Wandel sie hinführten: so in Brody, eine Freihandelsstadt an der österreichisch-russischen Grenze, das sich als internationales Zentrum des Getreidehandels schnell entwickelnde Odessa, oder etwa Shklov, ein wenig bedeutendes Provinzzentrum, das als Wohnsitz eines wohlhabenden und einflussreichen Anhängers der preußischen Aufklärung, Nota Notkin, zu einem Gravitationszentrum dieser Bewegung wurde – ein Gravitationszentrum, dem freilich die Peripherie fehlte.¹⁶

Auch in Włocławek wirkte eine einflussreiche Gruppe von führenden Gemeindegliedern im Sinne einer gemäßigten Reform des jüdischen Gottesdienstes und einer Annäherung an die nicht-jüdische Umgebung. Louis Meyer war einer von ihnen. Was zeichnete die Entwicklung der Judenheit dieses Städtchens aus? Eine nennenswerte Ansiedlung von jüdischen Familien setzte in Włocławek erst Ende des 18. Jahrhunderts ein. Der Umstand, dass die Stadt Bischofssitz und in Kirchenbesitz war, war bis dahin für die Nichtzulassung von Juden unter einem Privileg ‚de non tolerandis Judaeis‘ ausschlaggebend.¹⁷ Zu den ersten jüdischen Familien, die sich niederließen, gehörten womöglich solche, die aus den in der ersten Teilung Polens an Preußen gefallenen Landstriche stammten, von wo tausende von mehr oder minder bedürftiger Juden ausgetrieben worden waren.¹⁸ Darüber hinaus setzte womöglich eine Zuwanderung aus den umgebenden polnischen Territorien ein. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde ein Stadtbezirk ausgewiesen, auf den sich jüdische Niederlassung beschränken musste.¹⁹ Wie überall im Königreich Polen fielen mit der weitgehenden Gleichberechtigung von 1862 alle Beschränkungen in der Berufs- und Niederlassungsfreiheit. Die Nähe zu Preußen und der durch den Handel auf der Weichsel ermunterten Austausch von Waren und Wissen, wie auch der persönliche Umgang der jüdischen Kaufleute prägten das Wesen der Gemeinde. In einer für kongreßpolnische Verhältnisse untypischen Entwicklung übernahmen in Włocławek reformorientierte Kräfte schon früh die Führung der Gemeinde, und ließen erst in den fünfziger Jahren des 19.

16 David Fishman: *Russia's First Modern Jews. The Jews of Shklov*. New York 1995.

17 Guesnet, *Polnische Juden*, S. 36.

18 Eleonora Bergman: *Nurt mauretański w architekturze synagog Europy Środkowo-Wschodniej w XIX i na początku XX wieku*. Warszawa 2004, S. 111. Hierzu Manfred Jehle: „Relocation“ in South Prussia and New East Prussia: Prussia's demographic policy towards the Jews in occupied Poland 1772–1806. In: *Leo Baeck Institute Year Book* 52 (2007), S. 23–47.

19 Zur Siedlungsdynamik jüdischer Viertel in polnischen Städten vgl. Artur Eisenbach: *Mobilność terytorialna ludności żydowskiej w Królestwie Polskim*. In: *Spółczesność Królestwa Polskiego. Studia o uwarstwieniu i ruchliwości społecznej*. Hg. Witold Kula, Warszawa 1965–1968, Bd. 2, (1966), S. 177–316, hier 212.

Jahrhunderts rabbinatstreue observante Mitglieder, also Gegner des Chassidismus, zu Ehrenämtern in der Gemeindeführung zu.²⁰

Eine aufschlussreiche Darstellung der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Włocławek erschien in der reformfreundlichen und polnischsprachigen *Jutrzenka* aus Warschau, einer Wochenschrift, die unter der Redaktion von Daniel Neufeld erschien.²¹ Der Beitrag erschien ohne Nennung eines Autors in zwei Abschnitten im Sommer 1861, in jener kurzen Phase einer polnisch-jüdischen „Verbrüderung“, die im Januaraufstand von 1863 und der nachfolgenden politischen Repression ihr Ende fand.²² Es entspricht der Sonderstellung der jüdischen Gemeinde in Włocławek und der signifikanten Rolle von reformfreundlichen Gemeindegliedern, dass diese Artikel erschienen. Emphatisch wird zu Beginn darauf verwiesen, dass die Gemeinde in Włocławek mit siebzig Jahren zwar die jüngste des Landes sei, hinsichtlich ihrer „Zivilisation“, womit in dieser Publikation eine reformfreundliche Tendenz gemeint war, jedoch die älteste. Zehn Familien aus einer Reihe kleinerer Ortschaften der Umgebung – hierunter auch der Geburtsort von Meyer, Służewo – hätten sich zur Niederlassung in Włocławek entschlossen, unter ihnen vier Tuchhändler. Sie hätten für ihr kleines Bethaus einen Lehrer, Kantoren und Schächter in einer Person angestellt. Dieser Gemeindeangestellte, der aus Preußen stammte, hätte auch die Bibelübersetzung Moses Mendelssohns in die junge Gemeinde gebracht, deren Nachwuchs später in Leszno (Lissa, Großpolen), Posen und Berlin ausgebildet worden sei – auch dies ein möglicher Verweis auf Meyer. Diese durch die vorteilhafte geographische Lage geförderte frühe Bekanntschaft mit der preußisch-jüdischen Aufklärung wäre, so der Autor, die Quelle des moralischen Aufstiegs dieser jungen Gemeinde gewesen.²³ Nach einer schwierigen Phase in der Zeit des Herzogtums Warschau (1807–1815) habe der Handelsverkehr zwischen Thorn, Danzig, Posen, Stettin, Frankfurt an der Oder, Berlin und Leipzig eine deutliche Belebung insbesondere des Kreditgeschäfts in Włocławek mit sich gebracht. Aufgrund der Einbindung in den internationalen Handel hätten die ansässigen Juden „europäische Kleidung und Sitten angenommen, sich lebende

20 Bergman, Nurt, S. 111.

21 Zu Daniel Neufeld vgl. Guesnet, *Polnische Juden*, S. 21f.

22 O zawiązanie się i wzrost Gminy Izraelskiej miasta Włocławek. In: *Jutrzenka* 9 (30. 8. 1861), 68, und 11 (13. 9. 1861), S. 85. In vorausgehenden Ausgaben war unter gleichem Titel, wenn auch mit dem entsprechenden Ortsnamen versehen, die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Częstochowa (Tschenschostochau), erschienen: *Jutrzenka* 7 (16. 8. 1861), S. 52, und 8 (23. 8. 1861), S. 60. Maßgeblich zu dieser Periode der Verbrüderung Magdalena Opalski und Israel Bartal: *Poles and Jews. A Failed Brotherhood*. Hanover, NH 1992.

23 Ebd., Nr. 9, S. 68.

Sprachen, hierunter die Landessprache, angeeignet“ – letztere sei „in den gehobeneren Familien weit verbreitet“. Derzeit lebten in der Stadt etwa 315 Familien, unter diesen etwa 70 Handwerker und zwei Zichorienfabrikanten. Der Autor ging des weiteren auf den Bau der Synagoge ein, verwies auf die deutschsprachige Einweihungsrede des Warschauer Predigers Dr. Goldschmidt, und fügte hinzu, dass er selbst in einer weiteren Veranstaltung aus diesem Anlass eine Rede in polnischer Sprache gehalten habe. Als weiteres wichtiges Datum dieser Gemeinde erwähnte er die Berufung von Dr. Josef Caro zum Rabbiner der Gemeinde.²⁴ Dem Geist der Zeit entsprechend würdigt der Autor den Umstand, dass auf Betreiben des örtlichen Bischofs, Tadeusz Lubiński, im Jahr 1850 das Bezirkskrankenhaus eine eigene Abteilung für jüdische Kranke erhalten habe, nachdem das Projekt eines jüdischen Krankenhauses aufgrund mangelnder Unterstützung aus benachbarten jüdischen Gemeinden ad acta gelegt werden musste. Ausführlich geht er schließlich auf den Zusammenschluss des jüdischen und des christlichen Kaufmannsvereins ein. Der jüdische Klub ‚*Harmonia*‘ habe sich auf Bitten der christlichen Kaufleute aufgelöst und sich einem religionsübergreifenden Klub unter dem Namen ‚*Konkordia*‘ angeschlossen.²⁵ In der die beiden Artikel abschließenden Übersicht zu den Einrichtungen der jüdischen Wohlfahrt werden die traditionellen Bruderschaften, hierunter auch die Begräbnisbruderschaft, und ihre Tätigkeit im Bereich der Krankenpflege erwähnt.

Diese Darstellung, als deren möglicher Verfasser der Lehrer der gemeindlichen Elementarschule in Frage kommt, deckt sich mit Einsichten aus anderen Quellen zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Włocławek und ihrer „Westorientierung“. Führende Mitglieder der Gemeinde bemühten sich gegen Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts erfolgreich darum, den in Großpolen lebenden Joseph Caro als Rabbiner zu verpflichten, was bei den stärker traditionsgebundenen Gemeindegliedern Unmut erzeugte. Es gäbe in der Stadt, so ließ sich ein Gegner des preußischen Rabbinatskandidaten in einer Eingabe an das zuständige Ministerium vernehmen, „zwischen zehn und zwanzig Altbündler [i.e. Juden], unter ihnen einige preußische Untertanen, die ausländische Zivilisation und Sitten angenommen haben, und mehr mit dem Ziel von deren Stärkung, als für die Stärkung der Religion, und in Zusammenarbeit mit den Synagogalaufsehern einen diesen Grundsätzen entsprechenden

24 Hierzu weitere Ausführungen im Folgenden.

25 Dieser Sachverhalt wurde auch in der gelstesverwandten russisch-jüdischen Wochenschrift *Sion* vermeldet, 12 (1861), S. 191.

ausländischen Rabbiner anstellen, wodurch sie die uralten Grundsätze der Bekenner Mosis ändern und ihre neuen einführen wollen“. Um sein Argument zu stärken, warnte der Autor der Eingabe, ein gewisser Markus, vor dem Risiko eines im Ausland geschulten und im Landesrecht unkundigen Rabbiners, der einseitig die Interessen der wohlhabenderen jüdischen Familien verträte und dessen Anstellung in der Gemeinde unweigerlich Konflikte auslösen würde, „wie es sie hier noch nie und nirgends gegeben habe.“²⁶

Von großer Tragweite war der Umstand, dass Joseph Caro (1800–1895), ein weithin geschätzter Schriftgelehrter über viele Jahrzehnte in Włocławek als Rabbiner tätig war. Wie sein persönlicher Freund, der Krakauer und später Warschauer Rabbiner Dov Ber Meisels (1798–1870), hegte auch Caro deutliche Sympathie für die polnische Unabhängigkeitsbewegung.²⁷ Große Aufmerksamkeit widmete er der Erziehung seiner beiden Söhne. Der ältere Sohn, Jacob Caro (1836–1904), wurde zunächst Lehrer, studierte jedoch Geschichte und wurde 1860 an der Universität Leipzig promoviert. Als einer der profiliertesten Kenner polnischer mittelalterlicher Geschichte erhielt er einen Lehrstuhl an der Universität Breslau.²⁸ Der jüngere Sohn Jecheskel Caro (1844–1915) promovierte 1866 in Theologie und Philosophie an der Universität Heidelberg und übernahm nach mehreren Positionen als Rabbiner das Oberrabbinat in Lemberg.²⁹

Die frühe Selbstverortung führender Mitglieder der Gemeinde von Włocławek im weiteren Horizont einer aufklärungsfreundlichen europäisch-jüdischen Kultur ist an dem ehrgeizigen Projekt des Synagogenneubaus für Włocławek abzulesen. Der Entwurf für diese Synagoge stammte von Franciszek Tournelle, amtlich bestallter Architekt des Gouvernements Warschau. Der auf einem Basilika-Grundriss errichtete Bau wies insbesondere in der Fassadengestaltung deutliche mauretanische Anklänge auf.³⁰ Er wurde in der geplanten Form in den Jahren 1848–54 realisiert, wobei die *Hinterlassenen deutschen Schriften*

26 Bergman, Nurt, S. 111, Anm. 35.

27 Stichwort „Dov Berush Meisels“. In: YEJEE, Bd. 1, S. 1148.

28 Gotthold Rhode: Jüdische Historiker als Geschichtsschreiber Osteuropas: Jacob Caro, Adolf Warschauer, Ezechiel Zivier. In: Juden in Ostmitteleuropa. Von der Emanzipation bis zum Ersten Weltkrieg. Hg. Gotthold Rhode. Marburg 1989, S. 99–114, hier S. 100–105.

29 Biographisches Handbuch der Rabbiner. Hg. Michael Brocke, Julius Carlebach. Teil 1: Die Rabbiner der Emanzipationszeit in den deutschen, böhmischen und großpolnischen Ländern 1781–1871. Bearbeitet von Carsten Wilcke. Bd. 1, München 2004, S. 223f.

30 Eine Abbildung in Bergmann, Nurt, S. 270f. Die mauretanischen Elemente im europäischen Synagogenbau des 19. Jahrhunderts sind nicht notwendig als Referenz auf die iberisch-jüdische Kultur, sondern als Teil eines gesamteuropäischen Phänomens der exotisierenden Appropriation des Orients als dem Fremden par excellence zu verstehen; vgl. hierzu Ivan Davidson Kalmar: Moorish Style: Orientalism, the Jews, and Synagogue Architecture. In *Jewish Social Studies* 7 (2001) 3, S. 68–100.

auf den Bauvorgang und die Eröffnung nicht eingehen.³¹ Die Synagoge stand durch die Gestaltung des Baukörpers und des Innenraums in deutlichem Gegensatz zur überkommenen Gestalt jüdischer Gotteshäuser in Polen. Vier kleine Ziertürme rahmten den Bau an den Ecken des quadratischen Grundrisses, und die Bima, die zentral unter einer hohen Kuppel plazierte war, verfügte über keine Bedeckung. Mit annähernd eintausend Plätzen, hierunter über dreihundert Plätzen in der Frauengalerie, war sie recht großzügig ausgelegt. Die jüdische wie die nicht-jüdische Presse lobte ihre Vollkommenheit und Schönheit.³² Wie stark sich mit der Synagoge auch eine religiöse Stellungnahme verband, wird aus den Feierlichkeiten zur Eröffnung deutlich. Der Eröffnungsgottesdienst wurde von dem aus Preußen stammenden Rabbiner Dr. Abraham Goldschmidt geleitet, der zum damaligen Zeitpunkt noch als Prediger der einzigen reformorientierten Kongregation in Warschau fungierte.³³ Neben Goldschmidt nahm auch der Kantor dieser Kongregation sowie ihr Chor an der Eröffnung des Gotteshauses in Włocławek teil – fürwahr eine bemerkenswerte Präsenz der Reformfreunde aus der Hauptstadt, die auf eine große religiös-kulturelle Affinität zwischen dieser Warschauer Synagogengemeinschaft und den Verantwortlichen für den Synagogenbau in Włocławek schließen lässt. Aufschlussreich sind auch die Bemerkungen Meyers zum Ritus, wie er sie in einem Brief an seinen Sohn im Juni 1867 anlässlich eines Dankgottesdienstes macht.³⁴ So bewertet er die Tätigkeit von Kantor und Chor in der Synagoge nach ästhetischen Kriterien: „Der Mann hat eine wundervolle Stimme, und ist er auch nicht musikalisch geschult, so fehlt es doch seinem Vortrage nicht an gutem Geschmacke und seinem Gesange an Harmonie.“ Im gleichen Brief bezeichnet er die Synagoge als Tempel, was ihn

31 Zu Einzelheiten des Bauverfahrens vgl. Bergmann, Nurt, S. 112–116.

32 Bergmann, Nurt, S. 114.

33 Ende der 1850er Jahre vollzogen die Mitglieder der sogenannten „Deutschen Synagoge“, an der Goldschmidt als Prediger wirkte, einen politisch motivierten Schwenk von deutscher zu polnischer Predigtsprache. Da Goldschmidt Polnisch nicht konnte und auch nicht erlernen wollte, wurde er 1859 entlassen. Er wurde kurze Zeit später Gemeinderabbiner in Leipzig. Über die Synagoge, ihre deutsch-jüdischen Ursprünge und den Konflikt zwischen dem Prediger und der Kongregation, die eine Reihe führender Familien der Warschauer jüdischen Bourgeoisie zu ihren Mitgliedern zählte vgl. Jürgen Hensel: Wie „deutsch“ war die „fortschrittliche“ jüdische Bourgeoisie im Königreich Polen? In: *Symbiose und Traditionsbruch. Deutsch-jüdische Wechselbeziehungen in Ostmittel- und Südosteuropa* (19. und 20. Jahrhundert). Hg. Hans Hecker, Walter Engel. Essen, 2004, S. 135–172.

34 Am 6. Juni 1867 hatte ein junger Anhänger der polnischen Unabhängigkeitsbewegung in Paris ein Attentat auf Zar Alexander II. unternommen. Weder der Zar noch der ihn begleitende Napoleon III. wurden bei dem Vorfall verletzt. Am folgenden Wochenende fanden im gesamten russischen Reich, so auch in Włocławek, in Kirchen und Synagogen Dankgottesdienste statt. Die *Londoner Times* berichtete, dass die erregte Menschenmenge den Attentäter auf der Stelle hängen wollte: „Attempt to Assassinate the Czar in Paris“, *Times* vom 6. Juni 1867, S. 9.

als Anhänger einer Reform des Judentums ausweist.³⁵ Wie aus einem anderen Brief an seinen Sohn hervorgeht, identifizierte sich Meyer stark mit dieser Tradition des Fortschritts. Bezugnehmend auf einen Theaterabend, der anlässlich von Purim organisiert worden war, heißt es im März 1865: „Das Erfreulichste dabei ist, daß sich unser Städtchen selbst, nach einiger Zeit des Verfalls, wieder auf den früher eingenommenen Vorposten des Fortschritts gestellt hat.“³⁶ Zu einer solchen Haltung gehörte auch die kernige Forderung nach Abschaffung des Schofar, das zu verschiedenen Anlässen in der Synagoge geblasen wurde: „Es wäre aber an der Zeit diese widerliche Musik abzuschaffen, und an der Stelle der bizarren Hornisten tüchtige Hoboisten [heute: Oboisten, F.G.] einzuführen.“³⁷

Ein religiöses und kulturelles Profil Louis Meyers

Die *Hinterlassenen deutschen Schriften* selbst stellen ein in vielerlei Hinsicht bemerkenswertes Denkmal religiöser Selbstvergewisserung in einer Phase umfassender Verschiebungen in der Selbstwahrnehmung von Juden und Jüdinnen dar, und dokumentieren darüber hinaus Reflektionen des Autors allgemein zur Religion, zur Stellung der jüdischen Religionsgemeinschaft in ihrer nicht-jüdischen Umwelt, und zum inneren Wesen dieser Gemeinschaft. Włocławek lag in geographischer wie in kultureller Hinsicht in einer Region, die der traditionellen polnisch-jüdischen Lebenswelt zuzuordnen ist. Andererseits wurden hier, wie bereits ausgeführt, durch teilweise kontingente Umstände deutliche Einflüsse vor allem aus Preußen spürbar. Nicht zuletzt die große Sehnsucht des Autors nach der als beglückende Lebensphase erinnerten Zeit in Berlin bietet einen Grund für diese starke Neigung Meyers, sich mit religiösen Haltungen auseinanderzusetzen, die – grob vereinfachend – einer deutsch-jüdischen reformfreundlichen Strömung zuzurechnen wären. Äußerungen Meyers zu jüdischer Gemeinschaft, Religion und Orthopraxie in einer Reihe von Texten der *Hinterlassenen deutschen Schriften* geben vielfältige Hinweise hierauf.

Auffällig ist seine Distanz, wenn nicht sogar Skepsis gegenüber den formalisierten Institutionen der Religionspraxis. Entscheidend waren weniger die überkommenen und bestallten Autoritäten, als eine auf Gottvertrauen und Einhaltung der Gebote der Gemeinschaft beruhende Religiosität. In einer seiner Zeitbetrachtungen formuliert er, dass das Zuviel an Religion von Kanzeln, in

35 Louis Meyer aus Włocławek an seinen Sohn, 11. Juni 1867, S. 199.

36 Louis Meyer aus Włocławek an seinen Sohn, 14. März 1865, S. 184.

37 Louis Meyer aus Włocławek an seinen Sohn, 20. September 1865/29. Etlul 5625, S. 185.

Synagogen, zu verheerender Leidenschaft führe.³⁸ Wirklich gottgefälliges Tun äußere sich nicht in dem Einhalten von Gesetzen um ihrer selbst Willen. In einem Brief aus Warschau forderte Meyer seinen Sohn auf, folgendermaßen den Todestag seiner Mutter zu würdigen:

„Begehe ihn mit andächtigen Gebeten im Gotteshause und frommen Gelübden auf ihrem Grabe, an welchem Du Allmosen von dem Dir durch mich angewiesenen Fonds eigenhändig an dürftige Personen vertheilen mögest. Möge diese Deine Handlung, mit frommen Sinn begangen, ein würdigeres Denkmal Deiner Mutter sein, als Stein und Erz; denn Wohlthun war Deiner Mutter liebstes Geschäft.“³⁹

In dieser Anweisung tritt uns zudem auch eine ungebrochene Vertrautheit mit den damaligen traditionellen Gebräuchen auf einem jüdischen Friedhof entgegen. Meyer ging davon aus, dass der Sohn am Grab der Mutter Bedürftige antreffen würde, die bei dieser Gelegenheit traditionell Almosen erwarten durften und auch erhielten – ein Brauch, den entschiedenere Vertreter einer Reform jüdischer religiöser Gebräuche zu diesem Zeitpunkt begannen systematisch zu bekämpfen.⁴⁰ Anders als diese begreift Meyer den Kern des Judentums jedoch in der durch die religiöse Praxis realisierten und immer wieder neu geschaffenen Gemeinschaft – gerade *Die Weihe durch Kinder*, das erste jener Gedichte, die unter dem programmatischen Titel *Jüdisches* standen, vermittelt uns diesbezüglich ein idyllisches Bild: das frischgeborene Kind wird von den Schulkindern des Ortes mit Liedern und Gebeten unmittelbar nach der Geburt begrüßt und in die jüdische Gemeinschaft aufgenommen, noch bevor mit der Beschneidung die religiöse Aufnahme in den jüdischen Bund mit Gott vollzogen wird.⁴¹ Es ist dies für Meyer eine durch die religiöse Praxis gelebte Gemeinschaft, die im Ritual die Unterschiede von Stand und Besitz überwindet. Dies wird etwa in dem etwas biedermeierlich anmutenden Gedicht *Die Peßach-Feier* deutlich, das die Familienfeier zu Beginn dieses hohen Festes unter Teilnahme sowohl von Bedürftigen, die der Hausvater aus der Synagoge mitbringt, als auch der Bediensteten in warmen Farben schildert.⁴² Auch die Dramaturgie von *Der Vorabend des Versöhnungstags* läuft auf eine Beschwörung des Zusammenhangs von Religion

38 *Messias*. In: Prosaische Aufsätze, S. 132.

39 Brief von Louis Meyer aus Warschau an seinen Sohn in Włocławek, 27. Dezember 1835, S. 180.

40 Guesnet, *Polnische Juden*, S. 303–325.

41 Zweiter Teil, S. 218f.

42 Ebd., S. 219–221.

und Gemeinschaft hinaus: Der Parnas (ein Mitglied des Gemeindevorstands) hat den Rabbiner beleidigt und liegt am Vorabend von Jom Kippur, dem Versöhnungstag, krank allein zu Hause, und ist so vom Ritual dieses Feiertags, bei dem in der Synagoge Vergehen eingestanden, Buße getan und die Versöhnung mit Gott gesucht wird, ausgeschlossen. Dem hochgestimmten Charakter dieses Zyklus entsprechend vermag jedoch auch dieser Sünder seine Seele zu erleichtern, weil der Rabbiner den Kranken besucht und diesem die Abbitte ermöglicht.⁴³ Der Zyklus folgt dem Jahreskreis der Feiertage und beschwört wiederholt Bund und Gemeinschaft der Juden. So auch in *Das Laubhütten- oder Freudenfest*, in dem Meyer schildert, wie sich nach dem Gottesdienst die Gemeinde auf die um die Synagoge herum errichteten Laubhütten verteilt: „Wie im Gotteshaus die Gemeinde / Sich vereint zum großen weiten Bund, / Bilden Bundes-Ringe hier die Freunde / In den Hütten, an der Tafel Rund.“ Auch hier scheint wieder das Thema der egalisierenden Wirkung des Rituals auf: „Arme reiñ an Reiche sich als Gäste / Bei dem festlich schönen Freudenmahl.“ Das in belehrendem Ton gehaltene Gedicht schildert eine heile Welt. Deutlich ist das Bemühen zu spüren, das Publikum mit wesentlichen Grundzügen der jüdischen Religion vertraut zu machen und ein positives Bild jüdischer Gemeinschaft zu vermitteln, was die Frage nach dem Publikum aufwirft, für das dieses und ähnliche Gedichte geschrieben wurden.⁴⁴ Eine ganz andere Stimmung herrscht in der dichterischen Bearbeitung der biblischen Legende von der *Mutter mit den sieben Söhnen*.⁴⁵ Es überrascht nicht, dass diese Bearbeitung eines Märtyrer-Stoffes aus dem Jahr der Hephew-Krawalle stammt, und es liegt der Schluss nahe, dass Meyer mit der Schilderung dieses Martyriums auf die Vorkommnisse reagieren wollte.⁴⁶ Märtyrer sind gleichfalls der Gegenstand der *Palästinischen Elegie*. Dieses Werk weist eine große Zahl auffälliger Parallelen zu der von Isaak Feld komponierten frühzionistischen Hymne „Dort, wo die Zedern“ aus den frühen 1880er Jahren auf.⁴⁷ Das überkommene Motiv der Heiligung des Namens (hebr. *kidush ha-shem*) verbindet Meyer mit einer vaterländisch-patriotischen Perspektive: Sowohl die historische Tragödie des Untergangs Israels („Judäas Ruhm und

43 Ebd., S. 222–226.

44 Ebd., S. 227–229.

45 Ebd., S. 229–233.

46 Zu den antijüdischen Ausschreitungen, die in Würzburg begannen und sich zu einer weite Regionen des süddeutschen Raums und einzelne Städte Norddeutschlands erfassenden Welle der Gewalt gegen Juden entwickelten siehe Rainer Erb, Werner Bergmann: *Die Nachtseite der Emanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780–1860*, Berlin 1989.

47 S. 233–235. Hierzu vgl. auch François Guesnet: *Chanukah and Its Function in the Invention of a Jewish-Heroic Tradition in Early Zionism, 1880–1900*. In: *Nationalism, Zionism and Ethnic Mobilization of the Jews in 1900 and Beyond*. Hg. Michael Berkowitz. Leiden 2004, S. 227–245.

Fall“) als auch das gegenwärtige Elend der Zerstreuung („dampfger Kerker ... wo Juda's Helden schmachten“) scheinen ihrer Aufhebung durch eine neue Generation von „Helden“ zu harren. Die hier formulierte Zukunftsvision ver- und beharrt jedoch darauf, dass die zu erwartende Erlösung einerseits den Märtyrern und andererseits den „neuen Weltregierern“, die „ewiges Recht“ sprechen würden, zu verdanken sein werde. Die in dem kurzen Zyklus *Gebete und Lieder* zusammengestellten Texte steigern den hohen Ton der vorangegangenen Gedichte noch einmal zu einer Reihe deklamatorischer, feierlicher religiöser Texte, die um Gebet und Gesetzestreue, um Gottvertrauen und religiöse Gemeinschaft kreisen.⁴⁸ Hierunter erinnert das Gedicht *Höre, Israel* in dem Bemühen, die Bedeutung dieses Gebets als quasi-Glaubensbekenntnis zu vermitteln, an den unterweisenden Charakter vorhergehender Gedichte. Nicht ganz am rechten Ort erscheint das persönlich gehaltene, die Angst um das bedrohte Sehvermögen aussprechende Gedicht *Abschied vom Augenlicht* aus dem Jahr 1867: „Muß es sein, daß ich erblinde/ O, so komme Tod geschwinde“. Dieser Zyklus, mit dem der Abschnitt *Jüdisches* beschlossen wird, endet mit einem Gedicht in deutscher und hebräischer Fassung. Dieses wiederum sehr feierliche Werk *An die heilige Bruderschaft!*, das sich an die Mitglieder der Begräbnisbruderschaft wendet, dokumentiert die enge Verbundenheit Meyers mit der traditionellen religiösen Konstitution der Gemeinde. Unbekannt ist, ob erst die Herausgeber der posthum edierten Schriften diesem Gedicht die herausgehobene Stellung am Ende des Bandes zuwiesen, oder ob diese sich schon aus den zugrunde liegenden Urschriften ergab. Den Herausgebern der Erstausgabe zufolge entstand dieses Gedicht zu Beginn des letzten Lebensjahres des Autors und zeugt von seinem Bemühen, sich auf das nahende Lebensende mit einer Eloge auf die Mitglieder der Heiligen oder Begräbnisbruderschaft vorzubereiten, die sich der Tradition gemäß verstorbener Gemeindeglieder annahmen.⁴⁹ Der vertraute Ton, in dem sich Meyer an die Mitglieder der Bruderschaft wendet, legt den Schluss nahe, dass auch er zu der auserwählten Gruppe der Bruderschaftsangehörigen zählte. Die deutsche Fassung benennt in einer Reihe von Bildern die tatsächliche Tätigkeit der Mitglieder der Bruderschaft: Die Versorgung des Leichnams durch Reinigung, Schließen der Augen und Einhüllen in ein schlichtes Leichenhemd, Gebete und Gesänge und die Vorbereitung der Grabstätte. Meyer setzte

48 S. 130–117.

49 Zur Stellung der Begräbnisbruderschaften in Polen vgl. Guesnet, *Polnische Juden*, S. 357–386; eine allgemeine Interpretation und eine Beschreibung der Begräbnisbruderschaft bei Sylvie-Anne Goldberg: *Crossing the Jabbok: Illness and Death in Ashkenazi Judaism in Sixteenth-through Nineteenth-Century Prague*, Berkeley, Cal. 1996, passim.

unter das Gedicht sogar ein angenommenes Todesjahr. Die hebräische Fassung bezieht sich stärker auf die spirituell-religiöse Verbindung zwischen lyrischem Ich und den Verbrüderten, wobei auch hier Gesänge, Gebet und Totenwache evoziert werden. In beiden Fassungen führen Mühsal und Freuden des langen Lebens gleichermaßen zu einem Sehnen nach Ruhe. Die Genossen der Heiligen Bruderschaft fungieren als Garanten dieses Übergangs.⁵⁰ Letztlich verkörpert die Gemeinschaft der Heiligen Bruderschaft die Erlösungsgewißheit, höchster Ausdruck der auch in anderen Gedichten zum Ausdruck kommenden außerordentlich großen Bedeutung der Gemeinde für die religiös-spirituelle Weltansicht Meyers.

Die Hinterlassenen deutschen Schriften eines polnischen Juden

Die 1871 herausgegebenen *Hinterlassenen deutschen Schriften* von Louis Meyer bieten jenseits der Bearbeitung dieser unmittelbar religiösen Themen ein breites Spektrum an literarischen und Gelegenheitstexten, Betrachtungen zu Ereignissen von persönlicher oder allgemeinerer Bedeutung, Kommentaren, Briefen, sorgfältig komponierten Dichtungen, dramatischen Werken, wie auch philosophischen und religiösen Reflektionen. Einigen dieser Werke ist ein unbestreitbar amateurhafter Gestus zu eigen. Ein beflissener, manches Mal auch angestrebter Ton ist unüberhörbar. Unbestreitbar ist vieles, was Meyer in Włocławek an der Weichsel verfasste, epigonal. Gerade dieses Nacheifern beschreibt jedoch die große Bandbreite des *musée sentimental* eines in Polen lebenden Juden in der Mitte des 19. Jahrhunderts, das in dieser Vollständigkeit einzigartig erscheint.

Es lässt sich nur vermuten, welches Kriterium für die Unterteilung in zwei Hauptteile der *Hinterlassenen deutschen Schriften* herangezogen wurde. Eine naheliegende Erklärung scheint die Sammlung nicht belletristischer Texte – der Briefe und der bereits vorgestellten religionsbezogenen Betrachtungen unter dem Rubrum „Jüdisches“ – im zweiten Teil zu sein. Der erste Teil hingegen bietet ein weites Spektrum von poetischen, humoristischen, dramatischen und sentenziösen Werken. Er beginnt mit einem Abschnitt *Landmanns- und Handwerkerlieder*. Diese sind von romantischer Natursehnsucht, von zivilisations- und religionsferner Schwärmerei für das einfache dörfliche Leben geprägt. An die Stelle christlicher oder jüdischer Weltdeutungen tritt eine naive Erdnähe

⁵⁰ Wie in Todes- und Jenseitsvorstellungen anderer Kulturen liegt auch in jüdischer Legendenbildung ein Fluss, der Jakob, zwischen den Lebenden und dem Reich der Toten, und wird das Sterben als Überqueren dieses Gewässers begriffen. Entsprechend heißt der Leitfaden der Begräbnisbruderschaften auch Ma'avar Jakob, also Überquerer des Todesflusses.

und Lebensfreude, deren Rhythmus der des Pflanzens und Erntens, des Begehrens und Vergehens ist. Diese Bilderwelt findet sich exemplarisch ausgestaltet in der bukolischen Hymne „Beim Mähen“. Die Bauersleute sind die „wahren Erdensöhne“, sie ernten in der „Morgenstund“ die „üppig strotzenden Felder“ ab. Konkrete Verweise auf eine reale Lebenswelt bleiben stereotyp, so etwa ein Vers über „den tollen Tanz der Polen“ in dem Gedicht „Beim Ernte-Fest“. Die Grundtendenz dieser Gedichtgruppe ist harmonisierend, überschreitet ohne Zögern die Grenze des Kitschs und gerät bisweilen unfreiwillig komisch. So heißt es in dem zuletzt zitierten „Ernte-Fest“: „Jetzo räumt für die Alten/Einen hohen Ehrensitz;/Denn, wo Ordnungssinn soll walten,/Muß das Alter an die Spitz.“ Der prominente Platz der ländlichen Bilderwelt in diesem Abschnitt steht in einem ähnlich gespannten Verhältnis zur überkommenen jüdischen Lebenswelt in Deutschland oder in Ostmitteleuropa wie das zweite Motiv des Handwerkerlebens. Fleiß, Frohsinn, Brüderlichkeit des handwerklichen Arbeitens begründen sozialen Frieden und politische Freiheit: „So wird der Arbeits-Kreis zum schönen Bund,/Der Geist der Freiheit thut in ihm sich kund“ heißt es, und weiter: „Der Ordnungsgeist gleicht selbst Ungleichheit aus,/Er baut die Staaten wie er baut ein Haus.“ Wie das Erbauen eines Hauses hier als Metapher für die politische Ordnung erscheint, so setzt Meyer im „Weber-Lied“ das harmonische Gefüge eines Gewebes mit dem friedlichen Miteinander aller Glieder einer Gesellschaft gleich. Während in den meisten der Handwerker-Lieder das Ideal eines außerhalb der Geschichte stehenden, traditionellen gesellschaftlichen Gefüges aufscheint, dessen Mitglieder durch schlichte Frömmigkeit und genossenschaftlich-egalitäre Solidarität verbunden sind, was den Werken in dieser Abteilung einen ungemein konservativen Grundton verleiht, bezieht Meyer in dem „Buchdrucker-Lied“ wesentlich eindeutiger Stellung zugunsten von Pressefreiheit und Aufklärung, als dessen Feinde er die „schwarzen, düstern Baals-Priester“ benennt, womit unzweifelhaft der katholische Klerus gemeint ist. Die verhältnismäßig schlichte Kontrastierung von Nacht, Finsternis und religiösem Fanatismus auf der einen, und Tag, Licht und Aufklärung auf der anderen Seite, als deren Retter Gutenberg gefeiert wird, ist besonders aufschlussreich für die grundlegende Haltung Meyers hinsichtlich des Verhältnisses von Religion, Wissen und Gesellschaft. Erst die Erfindung des Buchdrucks als „geistigem Speer“ ermöglicht die Verbreitung des „allgemeinen Lichts“ der Aufklärung, als deren Feinde der (katholische) Klerus identifiziert wird.

Zwei Gedichte, die der gerade einundzwanzigjährige Meyer – sicherlich noch in Berlin – verfasste, eröffnen den Zyklus *Geschichtliche Lieder*. Die endgültige Niederlage Napoleons deutet Meyer in „Nach dem Pariser Frieden“ vor

allem als Ende der Waffenhandlungen und des Krieges, der als der „Menschheit Dämon“ titulierte wird, der „Völker von den Völkern trennt.“ Es ist nicht zu übersehen, dass der Verfasser den Sieg über das napoleonische Frankreich nicht patriotisch deuten kann oder möchte, und die militärische Konfrontation nicht idealisiert. Einen Appell richtet er an „deutsche Busen“, die Grazien und Musen wieder willkommen zu heißen, von der Bewährung im Felde also wieder zu geistigen Heldentaten zurückzukehren. Für erwiesene Tapferkeit verspricht ein „holdes Mädchen“ des „wackren Reiters“ zu harren und ihm mit „treuer Liebe“ Lohn zu zahlen. Je schneller die vom Verfasser verehrte deutsche Kulturturnation wieder abrüstet, umso besser. Allerdings dürfte seine Deutung von „ächter deutscher Heldenart“, nach welcher „Becherklang“ den „Gesang hebe“, im patriotischen Überschwang des Siegs über Napoleon kaum konsensfähig gewesen sein – im Gegensatz zu zwei Gedichten aus gleicher Zeit („Der Sterne Antwort an Theodor Körner“ und „Gebet an den Geist meines Vaters“), die in den *Hinterlassenen deutschen Schriften* der folgenden Gedichtgruppe „Lyrisches“ zugeordnet wurden und dem deutschen Heldendichter Theodor Körner (1791–1813) zugeeignet waren.⁵¹ Eine vergleichbar empathisch-beobachtende Haltung prägt auch das zweite frühe Lied, „Die Weichsel und die Pleiße“, in dem der Tod durch Ertrinken von Fürst Józef Poniatowski (1763–1813), einem der bedeutendsten polnischen Staatsmänner und Militärführer der napoleonischen Epoche, als Wechselgesang zwischen polnischer Weichsel und sächsischer Pleiße gestaltet wird. Das Lied feiert den Helden als solchen, dessen Tod in Polen wie in Deutschland zu beklagen sei, und der auch durch den sächsischen Fluss geehrt würde. Zwar schließt sich wie im ersten Lied der Verfasser nicht dem patriotischen Hochgefühl an, und neutralisiert es durch die Klage der Flüsse, die über den Völkern stehen, gibt jedoch seiner Bewunderung Ausdruck. Auch die beiden Lieder „Auf dem Rhein 1850“ und „Auf der Elbe 1850“, die ihr Entstehungsdatum im Titel tragen, gehen von der identifikatorischen Dynamik aus, mit denen die großen Ströme in Zentraleuropa traditionell bearbeitet wurden. Meyer beschränkt sich in seinem Rhein-Lied auf eine kurze Betrachtung der bedauerlichen Zersplitterung und Engherzigkeit der deutschen Lande, die er zu beklagen scheint. Berücksichtigen wir die große Popularität von Heinrich Heine, gerade im deutschsprachigen jüdischen Bürgertum dieser Zeit, scheint der Verfasser hier bewusst eine andere Haltung einzunehmen. Während dort der unvollendete Dom als Ausdruck für das von Heine positiv bewertete Ende der unumschränkten Herrschaft der katholischen Kirche und die hierdurch aufge-

51 S. 62f., S. 91 (Der Sterne Antwort) und S. 92 (Gebet an den Geist meines Vaters).

hobene Reichseinheit steht, schließt sich Meyer einfühlsam der leisen Sehnsucht nach dem einenden „Ritter“ an.⁵² Ganz anders das Verfahren im langen Elbe-Lied: hier steht der Fluss gerade für die Vielfalt der Völkerschaften, Sprachen, Gewerbe, Religionen, die sich an seinen Ufern finden, und endet mit einer hymnischen Preisung Hamburgs, das „in Pracht und wunderbarer/ Tausendjäh’ger Blüthe prangt“. Mehr satirischer Kommentar auf die politischen Entwicklungen ist „Der Pariser Congreß 1856“, auf dem sich nach dem Krimkrieg die westeuropäischen Großmächte um einen Interessensausgleich untereinander und die nachhaltige Kontrolle und Schwächung Rußlands und des Ottomanischen Reiches bemühten. Sarkastisch bewertet Meyer diese Interessen als „gräulich zerfressen von Ratten und Mäusen“ und erwartet vom Verhandlungsverlauf keinen wirklichen Fortschritt. Auch Napoleon III. macht hier keine Ausnahme, vielmehr wird er in „Der falsche Wecker“ als Verführer der italienischen Einigungsbewegung karikiert, der sich durch den Friedensschluss von Villafranca 1859 mit Österreich von den von ihm selbst mobilisierten Patrioten abwendet: „Nicht steh’ ich mehr fechtend an Deiner Seite.“ Die hier thematisierte Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen den Potentialen europäischer Kultur und den ernüchternden Realitäten seiner Zeit thematisierte Meyer in der bemerkenswerten Synopse vom „Wettgesang der Flüsse Europas 1855“. Leicht verschlüsselt, jedoch unschwer erkennbar betrachtet er den Katholizismus als eines der Haupthindernisse in der Entfaltung des europäischen Friedens- und Kulturpotentials. So beklagt der Tiber, dass „giftige Schlangenarten um den Lebensbaum“ nisten und fordert: „Auf, Ihr Gärtner, treibet sie heraus/ Treibt die Schlangen aus Italia’s Haus!“ In Spanien herrschen die „Geister der Nacht“, und auch in Frankreich „streben noch auch hier die Dunkeln zu tödten/ Jeglichen Geist“, wohingegen die englische Themse in einem Reich fließt, das die Menschenwürde achtet. Aber auch hier gilt eine Einschränkung: „Denn es heget engherzig der Britte/ Stets nur die Freiheit in eigener Mitte.“ Die höchste deutsche Kulturleistung war der „Sieg gegen römischen Lug und Geisteszwang“ von dem die Elbe singt, und „Höher glänzen Deutschlands kühne Denker/ Als die Helden, als die Schlachtenlenker.“ Als Teil Europas begreift Meyer auch Polen, dem er zurechnet, dass „dieses Volk nicht mit anderen Mächten kämpfte, um Völker unter sich zu knechten“: Vielmehr „brach der Strom asiatischer Barbaren/ An dem Schutzdamm seiner Heldenschaaren.“ Europa erwies sich hingegen als undankbar: „Doch Europa – welche Schmach und Schande!// Dankte

52 Heinrich Heine: Deutschland. Ein Wintermärchen. In: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, Bd. 4, Hg. Manfred Windfuhr, Hamburg 1973, S. 89–157, hier Caput IV S. 97–100.

ihm durch Theilung seiner Lande.“ Der programmatisch-didaktische Charakter dieses Lieds steht stark im Vordergrund. Durchaus vorstellbar, dass es für eine Aufführung mit verteilten Rollen im Rahmen eines privaten Lesezirkels geschrieben worden ist. Obwohl das Ende des langen Lieds den allgemeiner-moralischen Appell formuliert, „göttliche Grenzen“, als deren Sinnbild die auftretenden Ströme funktionieren, „nicht zu übersteigen“, wäre es für einen schulischen Kontext schon zu politisch gewesen. Wesentlich deutlicher sind politische Anklänge in dem „Wiegenlied 1856“, in dem Meyer herrschende Zensur und Polizeikontrolle in überraschend deutlichen Worten bitter beklagt: „Was man heißt, das Thue;/ Widerstand der frommet dir nicht“. Resigniert formuliert er weiter: „Freiheit ist nur Grille/ Auf Freiheit thu' Verzicht,/ Ruhe ist die schönste Pflicht.“ Stark verklausuliert thematisiert Meyer die massive und gewaltsame Unterdrückung der polnischen Unabhängigkeitsbewegung in dem Lied „Winter im Frühjahr 1861“. Der Zusammenhang von politischem Geschehen ergibt sich lediglich aus der Jahres- und vor allem Monatsangabe, da im März 1861 in Warschau fünf Demonstranten im Kugelhagel russischer Polizeikräfte sterben. Unter diesen war auch ein jüdischer Student, und diese Opfer und das in der Folgezeit vielfach beschworene „gemeinsam vergossene Blut“ gelten als Ursprungsmythos einer kurzlebigen polnisch-jüdischen Verbrüderung.⁵³ Gleichmaßen politisch kommentierend blickt Meyer auf den preußisch-österreichischen Krieg von 1866 zurück. Aus Anlass des Jahreswechsels 1866/67 stellt er fest, dass jedes Jahr friedlich beginne, das junge Jahr jedoch bald anfinde, „Kriegslieder zu summen“, um bald zu einem „wilden Raufgesell“ zu werden. Auch im vergangenen Jahr „schlugen im Bruderkampfe die Völker sich“ und „frugen im wilden Pulverdampf: / Wozu der blut'ge Kampf“ – ohne eine Antwort zu haben. „Stimmen aus Candia“ kommentiert düster den patriotischen Aufstand der Griechen auf Kreta, die sich im gleichen Jahr vergeblich gegen die türkische Herrschaft erhoben.⁵⁴ Deutlich wird die zutiefst humanistische Haltung Meyers, der sich wohl als überzeugter Verfechter von politischer und Glaubensfreiheit sah, den Krieg dennoch als Mittel zur Lösung sozialer oder religiöser Konflikte ablehnte. Vielmehr betrachtete er ihn als Grundübel seiner Epoche, der geistige Größe und Schaffenskraft zerstörte.

53 Siehe hierzu Opalska, Bartal: Poles and Jews, S. 3, wie Anm. 21.

54 Das von Meyer gewählte Bild der Totengräber mag sich gleichermaßen auf die einundzwanzigjährige Belagerung von Candia im 17. Jahrhundert beziehen, als Venezianer und belagernde Türken weit verzweigte Belagerungs- bzw. Verteidigungstunnel anlegten, in denen ungezählte Truppenangehörige zu Tode kamen.

Die unter dem Titel *Lyrisches* erscheinenden Gedichte stammen teilweise aus den Berliner Jahren Louis Meyers, teils stammen sie aus den fünfziger und sechziger Jahren. Die Werke aus den Berliner Jahren sind in vielerlei Hinsicht aufschlussreich. Wie bereits angedeutet, dokumentieren diese Werke die große Zuneigung Meyers zu Berlin, und geben gleichzeitig Aufschluss über den Ursprung dieser großen Freundschaft. Werke wie „Gott überall“, „An den Abend 1811“, oder „Morgenlied eines Schäfers“ zeugen von Meyers romantischem Wellempfinden. Schwärmerei, verinnerlichtes Naturempfinden, Euphorie und Melancholie finden intensiven Ausdruck. Diesen gehobenen Ton bewahrte sich Meyer auch in jenen Gedichten seiner letzten Lebensjahre, in denen er Gefühle von Verlust und Trauer formuliert: „Zur Ruhe“ parallelisiert das Wiegenlied für ein kleines Kind mit der Vorbereitung eines Greisen auf den Tod, und in „Am Sterbetage meiner Schwester Blümchen 1867“ lässt er seinem Schmerz um die verlorene Schwester freien Lauf. Es beeindruckt, wie geschmeidig Meyer in deutscher Sprache zu formulieren vermochte, und zwar sowohl in seiner Jugend, nach nur wenigen Jahren in der preußischen Metropole, als auch nach Jahrzehnten der Abwesenheit. Der epigonale Charakter einer Reihe dieser Gedichte ist weniger dem Umstand geschuldet, dass er in einer erlernten Sprache schrieb, als dem Wunsch, seinen Vorbildern, auf die er sich mehrmals in dieser Gruppe von Gedichten bezieht, nachzueifern. Deutlich wird zudem, in welchem Maße sich Meyer des Umstands bewusst war, dass dieser bemerkenswerte Lebensabschnitt in Berlin einzigartig und begrenzt war. Als Schlüsseltext hierfür kann „Resignation an...“ betrachtet werden. Auf einer ersten Ebene als Abschied von der Geliebten lesbar, bieten signifikante Raumbezüge eine stärker am Lebensmittelpunkt Berlin orientierte Leseweise: „In dieser Welt entsag' ich, Theure, Dir / Ich hab' geliebt – ich hab' gelebet hier.“ Was zeichnet dieses ‚hier‘ aus? Wie der Himmel (oder das Jenseits), der dereinst eine Wiederbegegnung ermöglichen möge, „muß sich die aufgegeb'ne Liebe wieder finden“, „wo die Fessel und die Vorurtheile schwinden“ – in der verhältnismäßig anonymen, dynamischen Großstadt, als die Meyer Berlin wahrnahm und empfand. Ein Gelegenheitsgedicht auf den Brand des Komödienhauses im Juli 1817 spiegelt seine Erschütterung über das zerstörte Theater und zeigt, wie groß seine Identifikation mit dem Leben dieses urbanen Zentrums war. In keinem Werk Meyers wird dies so deutlich wie in der bereits erwähnten „Erinnerung an Berlin“, verfasst ein Jahr nach seiner Rückkehr nach Włocławek. Dieses Gedicht präsentiert leitmotivisch Meyers lebenslange Bewunderung für die Ausstrahlung Berlins und Preußens hinsichtlich Urbanität, Lebensqualität, darstellende und bildende

Künste, Bildung und Wissenschaft.⁵⁵ Es sollte festgehalten werden, dass sowohl in der „Erinnerung an Berlin“, als auch in den Gedichten aus Berliner Zeit, die eine gewisse erotische Aufladung aufweisen (vor allem „An einen erwarteten Abend“ und „Symptome“), diese mit der Anonymität und Un-Gemeinschaftlichkeit der Großstadt verbunden sind.

Einen anderen Ausdruck findet der humanistische Impetus Meyers in einer kleinen Gruppe von *Balladen, Parabeln und poetischen Erzählungen*, aus denen zwei dichterische Bearbeitungen der Figur des Diogenes hervorstechen. Von der skeptischen Grundhaltung gemahnen sie stark an jene Gedichte aus den *Geschichtlichen Liedern*, die aus den 1850er Jahren stammen. Überzeugend komprimiert Meyer in *Diogenes und Alexander* die enttäuschte Suche des Philosophen nach Weisheit unter den Menschen, und schließt sich seinem Urteil über die Unzulänglichkeit der Menschen an. Gerade Alexander der Große, der der Legende nach die Haltung des Philosophen teilt und gerade durch seine Waffengänge das Menschengeschlecht zu retten hofft, steigert das durch den Krieg verursachte Leid und Elend in ungekanntem Maße – wieder greift Meyer das Thema der Verheerung durch Krieg auf. Seine Skepsis spiegelt sich gleichermaßen in der dichterischen Fabel *Mütterle mit dem Zickel*, in der Wolf und Löwe größere Menschlichkeit zeigen als der Mensch.

Die als *Prosaische Aufsätze* firmierenden Texte Meyers bieten Gelegenheit, Überlegungen zum sozialen und kulturellen Kontext seiner Autorentätigkeit anzustellen. Einen wichtigen Hinweis hierzu bietet der letzte Text, *Toast*, in dem Meyer einem „würdigen Musensohn aus den deutschen Landen“ für einen Lesevortrag – zweifelsohne aus deutschen Texten – dankt. Der Text lässt kaum Zweifel, dass dieser Toast tatsächlich gelegentlich eines entsprechenden gesellschaftlich-kulturellen Ereignisses in Włocławek vorgetragen wurde. Neben der Familie, aus deren Kreis die Adressaten und Adressatinnen vieler Lieder, Gedichte und Texte stammten, wird so der Autor der *Hinterlassenen deutschen Schriften* als Gastgeber oder zumindest Moderator gesellschaftlicher Ereignisse mit kulturellem Schwerpunkt sichtbar, wie auch der Charakter vieler Prosa- und gedichteter Werke Meyers als Gelegenheitsprodukte kleinstädtischen Kulturlebens.⁵⁶ Auf eine solche Funktion deutet die Gestaltung einiger in diesem Abschnitt versammelten Texte als *causerie* hin, als geistreiche, aber

⁵⁵ S. o., S. 10.

⁵⁶ Lesungen als Amusement der provinziellen Stadtgesellschaft nutzt Meyer auch in einer seiner Sentenzen als Hintergrund. Einer jungen Frau, die vom „Raub der Sabinerinnen“ hört, legt er den Ausruf „Ach, daß es doch keine Römer mehr giebt!“ in den Mund; vgl. Allerlei Kleinigkeiten, S. 161.

nicht zu inhaltsschwere Betrachtung: so die „Apologie des Auges“, „Die Hand“, „Der Kuckuck und der Baum“ oder „Der Aufstand der Flüsse“. Für ernsthafte Themen wählte Meyer in einem Fall, der ausgesprochen phantasievollen und fast burlesken „Selbstbiographie eines Flohes“, eine humoristische Tonlage. Diese recht aggressive Satire gegen religiösen Radikalismus im allgemeinen und Auswüchse katholischer Religiosität im besonderen schildert vorgeblich das Leben eines Flohs, der mit seinen Eltern Hinterpommern verlässt, als dort die „verhaßte Fortschritts-Wirtschaft um sich greift“, und auf seinen weiteren Wanderungen nach Rom gelangt. Hier hört (und beißt) er den Papst, als dieser unter anderem „gegen die Juden, welche es wagen, ihre von frommen Ammen der Kirche zugeführten Säuglinge zurück zu fordern“, predigt. Diese offenkundige Anspielung auf die Mortara-Affäre 1858, die durch die heimliche Taufe und Entführung eines jüdischen Kindes in Bologna ausgelöst wurde, erlaubt eine Datierung auf die Periode nach diesen Ereignissen.⁵⁷ Vergleichbare Anklänge bietet „Drei Isabelas“ über die Kontinuität katholischen Fundamentalismus in Spanien, dessen Opfer insbesondere jüdische Gemeinschaften wurden. Einen vergleichbaren Rückgriff auf die jüdische Leidensgeschichte, die Meyer zu seiner christentumskritischen Haltung motivierte, bietet auch „Zwei ewige Monumente“. Hier kontrastiert er die nur in totem Stein erkennbare pharaonische Tyrannei mit dem Überdauern des Judentums als lebendigem Volk, und zieht hieraus die Lehre, „daß die Unterdrückten ihre Unterdrücker überleben, und zum ewigen Zeichen: daß die Barbarei versteint, aber die Gesittung in ihren Trägern ewig lebt.“ Wegen der ausgesprochen kritischen Betrachtungen zur katholischen Tradition in einer Vielzahl von Texten Meyers ist es unwahrscheinlich, dass Meyer für ein polnisches Publikum schrieb, oder mit einem solchen rechnete. Hingegen beschreibt ein weiterer, religiösen Fragen gewidmeter Text dieses Abschnitts auf anekdotische Weise interreligiösen Dialog. In „Messias“ beklagt Meyer den allgemeinen Sittenverfall, der sich in Krieg, Rohheit und Gewalt zeige. Ein Mord in Włocławek, offenkundig Anlass für den Text, führt zu einem Gespräch mit einem polnischen „Herrn“, der die Gewalttat auf den Mangel an Religion zurückführt – Meyer zitiert seinen Gesprächspartner hier in polnischer Sprache: „Przez brak religii. Vom Mangel an Religion“, um gleichfalls auf Polnisch dagegenzuhalten: „Owszem przez zbytek religii. Im Gegenteil vom Ueberfluß an Religion“ und auszuführen: „In der That wird in der Welt viel Reli-

⁵⁷ Weitere Anspielungen auf die Mortara-Affäre findet sich in Briefen an den Sohn: Briefe an den Sohn, 15. September 1860 und 30. September 1864, S. 180 und 182, und in dem Brief an einen Warschauer Bekannten: Herr H. K. in Warschau, 24. Dezember 1858, S. 214.

gion aber wenig Moral getrieben. Die Religion hat auf allen Plätzen ihre Synagogen, Kirchen, Moscheen und Pagoden; – aber wo sind die Tempel der Moral? Diese Überlegung ist Teil eines breiten Spektrums an religiösen Betrachtungen in den Texten dieses Abschnitts, in denen es um religiöses Empfinden geht, das den Menschen auszeichnet („Andacht“), den Gnadenscharakter religiösen Glaubens („Religion“) und die Schwierigkeiten, eine nicht in der Vergangenheit verhaftete, sondern der Zukunft zugewandte Religiosität („Religion der Zukunft“) zu formulieren. Wiewohl es hierbei deutliche Bezüge zum Judentum gibt – so beschreibt etwa der Text „Religion“ die entlastende Dimension der Befolgung religiöser Gesetze –, zeichnen sich Meyers Überlegungen durch das Bemühen aus, über religiöse Grenzen hinweg verbindlich zu argumentieren. Die Wahl der Themen, Textanlässe und Perspektiven zeigt deutlich, wie weit der Horizont Meyers gespannt war, und wie groß sein Bemühen, eine Vielzahl von religiösen und Weltanschauungen in sein Verständnis einer vielgestaltigen wie menschenfreundlicheren Gesellschaft zu integrieren.

Die dramatischen Werke und Entwürfe Meyers gehen ähnliche Wege der philosophischen, politischen und religiösen Reflektion: einerseits kurzweilige, auch humoristische Ansätze, andererseits überaus ernsthafte Bemühungen, bedeutende Stofftraditionen weiterzuentwickeln. Sicherlich gerieten hier die sprachlichen und auch kreativen Möglichkeiten Meyers in die größte Spannung zu seiner ästhetischen und programmatischen Zielsetzung. So thematisiert „Das Parlament auf dem Parnaß“ die Hoffnung, dass die Menschheit in gemeinsamer Bemühung und unter Zuhilfenahme von Religion, Philosophie, Wissenschaft und Kunst den göttlichen Schöpfungsplan schließlich vollenden möge.⁵⁸ Von weniger allegorisch-didaktischem Ehrgeiz getragen ist hingegen eine vorwiegend komische Beschreibung der Erschaffung der Welt und des Menschen unter dem Titel „Die Schöpfung“. Die nonchalante und etwas gelangweilte Ankündigung Gottes, die Erde und den Menschen zu schaffen, führt zu intensiven Diskussionen zwischen Satan („Das wird uns viel zu viel zu schaffen machen, und Organisieren der widerstrebenden neuen Theile wird viel üble Laune erzeugen“), den Erzengeln („Mir scheint, diesmal hat Satan recht“) und dem verursachenden Schöpfer („Ich der Ewige muß besser wissen, was ich thue, parce que l'Empire c'est Moi!“). Am Ende der erfolgreichen Welterschaffung stehen Adam und Chawa („Der Geist ist männlich, er geziemt dem Mann,/ Die Seele ist des

58 Dieses kurze Theaterstück wurde unter „Kleine dramatische Phantasmagorien“ auf den Seiten 92–107 der Originalausgabe aufgenommen, worauf in der vorliegenden Textausgabe verzichtet wird.

Weibes Eigenthum;/ Seid Eins und Ihr besitzt Beide Beides“), die gemeinsam mit den anderen *dramatis personae* den Shabbat willkommen heißen. Da diese Humoreske mit dem Willkommenslied für Shabbat endet, scheint auch hier der mögliche Rezeptionskontext auf: Eine gemeinsame Aufführung, etwa in der Gemeindeschule, am Freitag nachmittag. Ungleich ernster sind die Versuche, die Austreibung der iberischen Juden („Abarbanell“) und eine Ehrenrettung des Shylock („Shylocks Rettung“) dramatisch zu fassen.⁵⁹ Diese Werke mögen durchaus für die Aufführung im häuslichen Rahmen verfasst worden sein. Am 14. März 1865 schreibt Meyer an seinen in Warschau befindlichen Sohn über eine örtliche Theateraufführung, in deren Verlauf „ein Kleeblatt von drei Lustspielen“ zur Aufführung gelangten – und er ergänzt: „Die Acteure und Actricen bestanden aus unseren Verwandten und Freunden.“⁶⁰

Der bemerkenswert offene Umgang Louis Meyers mit den politischen und sozialen Gegenbenheiten seiner Zeit, seine freimütigen bis kritischen Kommentare, die facettenreiche Reflektion religiöser Tradition und christlicher und jüdischer Religiosität verweisen auf einen ungemein wachen Zeitgenossen. Nicht zuletzt seiner Bildung verdankte er seine „sehr geachtete Stellung im ganzen Kreise“,⁶¹ die sich auch in seiner Wahl 1861 in den Stadtrat von Włocławek zeigte – ein Mandat, das, ähnlich wie in den übrigen Kommunalparlamenten Kongresspolens, wegen des Januaraufstands 1863 nicht wirksam wurde. Deutlicher als in den meisten Liedern und Gedichten wird seine wachsame und kritische Zeitgenossenschaft in einer Vielzahl von Sprüchen und kurzen Kommentaren, die den ersten Teil der *Hinterlassenen deutschen Schriften* als „Allerlei Kleinigkeiten“ abschließen. Hierunter fallen zahlreiche Reflektionen zu jüdischer Geschichte, Religion und Gegenwart, wofür er sich sowohl durch die deutsch-jüdische, wie auch die polnisch-jüdische Geschichtsschreibung seiner Zeit inspirierte.⁶² Hier fand Meyer in einer für seine Zeit ungewöhnlich prosaischen Form auch eine Erklärung für das Schicksal des christlichen Messias: „Die jüdische Geschichte hat nur einen einzigen Justiz-Mord wegen Religions-

59 Der Rumpf des unvollendeten Dramas „Abarbanell“ wurde in der Originalausgabe unter Dramatisches im zweiten Teil, S.1–58, „Shylocks Rettung“ unter Episches, S.103–114, aufgenommen, worauf in der vorliegenden Textausgabe verzichtet wird.

60 S. u., Briefe, S. 185.

61 *Hinterlassene deutsche Schriften*, Vorrede der anonym bleibenden Herausgeber, unpaginiert.

62 Explizit nennt Meyer, neben beiläufigen Verweisen auf die jüdische Presse seiner Zeit, die er zweifelsohne regelmäßig zur Kenntnis nahm, nur wenige Quellen seines Wissens. Zu diesen zählte Kraushars Darstellung der jüdischen Geschichte im polnischen Mittelalter, sowie die „herrlichen zwölf Vorlesungen über Jüdische Geschichte“ eines ungenannten Autors, den Deutschland, so vermutet Meyer, „einst zu seinen besten Literaten zählen“ wird: Briefe an den Sohn, 15. Mai 1866, S. 189. Entgegen der Vermutung von Meyer erweist sich eine Zuordnung als schwierig.

Sachen aufzuweisen. Die Blutthat fällt aber in eine Zeit langer Fremdherrschaft, wo das Volk sich im höchsten Stadium der Verderbniß befand.⁶³

Nicht untypisch für einen Angehörigen der numerisch recht kleinen Gruppe von Anhängern einer vorsichtigen Reform von Gottesdienst und anderen Aspekten des jüdischen religiösen Lebens, war Meyer kein Verfechter durchgreifender Veränderung. Den entschiedenen Aufklärern seiner Zeit schrieb Meyer ins Stammbuch: „Wenn man mit einer Laterne zu sehr eilt, so leuchtet sie nicht. Die Modérateur-Lampen sorgen dafür, daß das Oel dem Lichte nicht massenhaft, sondern tropfenweise zuströme; solche Lampen leuchten grade am besten.“⁶⁴ Nicht minder deutlich sein Angriff gegen die „modernen Orthodoxen, die Reactionäre auf dem Gebiete des Glaubens“: sie schlugen, so Meyer, „mit dem Schlagworte der ‚Verflachung‘ um sich, welches sie gegen die Religions-Philosophie anwenden. Mit demselben Rechte könnte man von Copernicus und anderen berühmten astronomischen Forschern sagen, sie hätten den Himmel verflacht!“, womit er das traditionelle observante Judentum von der (vor allem deutschsprachigen) Neo-Orthodoxie absetzt.⁶⁵ Seine Beschreibungen der Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Polen und Juden zeichnen sich häufig durch Analogien und Vergleiche aus. Obwohl es sich hierbei um verallgemeinernde Sentenzen handelt, vermied Meyer negative Stereotype, und suchte nach Möglichkeiten, in dem Einen den Anderen zu erkennen: „Die Polen sind Juden mit Säbel, die Juden sind Polen ohne Säbel. Zwei zähe Nationalitäten, bei denen Erhabenheit und Wahnsinn neben einander gehen. So ist die heutige polnische Bewegung (1863) ein erhabener Wahnsinn.“⁶⁶ Mit Bezugnahme auf die jüdischen Stammväter Sem, Cham und Japhet formuliert Meyer: „Diese drei Haupt-Racen der Menschheit scheinen in Polen stark repräsentirt zu sein; der polnische Edelmann ist der wahre Typus eines Abkömmlings vom feinen Japhet. Von Jenem wird der Bauer wörtlich ‚Cham‘ [poln: ungehobelter Bursche, F.G.] genannt, und diese Klasse hat wirklich etwas von dem unsaubern Stammvater. Der polnische Jude endlich ist der leibhaftige Bankdrücker Sem, wie ihn der Talmud schildert.“⁶⁷ Vergleichbar pointierte Formulierungen beschränkten sich nicht auf den engeren Lebenskreis Meyers. Mit besonderer Aufmerksamkeit befasste er sich mit den deutschsprachigen Nachbarstaaten Preußen und Österreich. Die rückhaltlose Bewunderung des westlichen Nachbarn wich

63 Allerlei Kleinigkeiten, S. 160.

64 Für Lichtverbreiter, ebd.

65 Allerlei Kleinigkeiten, S. 162.

66 Ebd., S.160.

67 Sem, Cham und Japhet, ebd., S. 150.

langsam einer nüchterneren Bewertung („Deutschland geht jetzt in Preußen auf und – unter“). Österreich galt Meyer hingegen als Hort der katholischen Reaktion, wie in einer Vielzahl von Texten deutlich wird. Es war nicht zuletzt die Sympathie für die polnische Unabhängigkeitsbewegung, die das Ergebnis der Teilungen Polens rückgängig zu machen suchte, die die beiden ungleichen Großmächte in seinen Augen ähnlich machte: „Dem Sinne der preußischen Devise ‚Suum Quique‘ ähnlich lautet das österreichische: ‚Divide et impera!‘ – Beide lieben das Theilen.“⁶⁸ Diese Einschätzung wiederholt Meyer im Kontext des österreichisch-preußischen Kriegs von 1866 an, als er die historischen Hypothesen beider Staaten gegeneinander rechnet.⁶⁹

Bieten Lieder, Gedichte und Prosatexte reichlich Material für eine Einordnung dieses belesenen, neugierigen und kritischen jüdischen Mitglieds der gehobenen Gesellschaft einer polnischen Provinzstadt, so tritt er den Lesenden in seinen Briefen vor allem als Bruder und Vater in Erscheinung, der über Alltags- und Reiseerlebnisse in der Hauptstadt Warschau oder in Włocławek berichtet. In der Hauptsache handelt es sich hierbei um Briefe aus Warschau an die Schwester in Włocławek, die, so liegt nahe, den dortigen Haushalt des früh verwitweten Meyer führte. Sie entstanden im Zeitraum von 1835 bis 1839 und beschreiben das Leben in der polnischen Hauptstadt in lebendigen Farben und großem Detailreichtum. Die zweite Gruppe von Briefen richtete Louis Meyer aus Włocławek an seinen Sohn Herman in Warschau oder anderen Aufenthaltsorten, und schildert das Leben in der Provinzstadt. Drei längere Briefe schließlich sind an J. L. Auerbach in Berlin⁷⁰, einen – wahrscheinlich in Włocławek stationierten – russischen Militärarzt und einen Warschauer Bekannten gerichtet.

Aus den Briefen an die Schwester geht hervor, dass Meyer in den Jahren seiner Tätigkeit im Warschauer Bankhaus Rosen häufig, wenn nicht immer, auch an den hohen jüdischen Feiertagen in der Hauptstadt verblieb. Er verfasste sie gern aus Anlass solcher Feiertage, und verband sie mit Wünschen und frommen Mahnungen. Der Alltag scheint in der stolzen Schilderung seines neuen Gehrocks auf: „Jetzt seht nur meinen langen himmelblauen Ueberrock, – himmlische Farbe – englischer Arbeit. – Und nun betrachtet mir diesen weiten dunkelblauen Mantel mit schwarzem Sammetkragen und grünem Futter.“⁷¹ Zu

68 Allerlei Kleinigkeiten, S. 151.

69 Briefe an den Sohn, 22. Juni 1866, S.194–197.

70 Isaac Lewin Auerbach (1785–1854), Lehrer in Berlin, Prediger an der von Israel Jacobsohn gegründeten Synagoge, Vorstand des Berliner Bürgervereins und Mitbegründer des Vereins für Kultur und Wissenschaft des Judentums, vgl. Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Bd. 1, München u.a. 1992, 250 f.

71 Briefe an die Schwester, 7. November 1835, S. 166.

den Schilderungen über seine alltäglichen Lebensverhältnisse gehört auch die launige Beschreibung seines Arbeitgebers, des Bankiers Simon Rosen („Despot im höchsten Grade, ist er dennoch kein Tyrann in seinem Wirkungskreise, und wenn er einen Strahl von Freundlichkeit zeigt, versöhnt er seine Umgebung“), und dessen einflussreichen Sohnes, Mathias Rosen („Dieser Mathias ist auf der Eisenbahn meines Lebens eine Erscheinung, welche allein im Stande wäre, mich mit der menschlichen Gesellschaft auszusöhnen. Ich weiß keinen zweiten Menschen, der so voller Güte wäre“), auf.⁷² Wenig Geschmack fand er, wenn man seinen Briefen Glauben schenken darf, am gesellschaftlichen Leben der Hauptstadt, an dem er als leitender Bankangestellter teilnahm. Dass man sich dort offenkundig darum bemühte, Meyer eine neue Lebensgefährtin zu finden, zeigt, dass er durchaus als Teil dieser Gesellschaft wahrgenommen wurde.⁷³ Ausführlich schildert er herausragende gesellschaftliche Ereignisse, so eine „Soirée“, die 1836 zur Einführung des aus Breslau stammenden Bräutigams einer Tochter aus führendem Hause gegeben wurde. Das Nachtessen wurde zum Leidwesen des Briefstellers erst nach Kartenspiel und Tanz serviert, und dann nicht in Form einer Tischgesellschaft, sondern als kaltes Buffet:

„Aber neuer Jammer! Man setzte sich nicht ordentlicher Weise um eine Tafel, um zu thun, wie unsre guten Väter thaten, sondern man rannte wild durcheinander zu einem mit diversen Speisen beladenen Tisch, griff nach einem Tellerlein und einer Gabel, bepakte das Tellerlein nach Belieben, schob damit fort in einen Winkel, und verzehrte die erhaschten Portionen so ungefähr, wie die W ... r Kaufmannsfrauen ihr Mittag im Laden verzehren. – Das nennt man in der feinen Welt: „à la fourchette“ speisen, zu Deutsch: „Ein Gabel-Essen!“⁷⁴

Nicht minder anschaulich schildert Meyer die Hochzeitsfeierlichkeiten in einem der ersten Warschauer jüdischen Häuser:

„Wir treten in das erste Zimmer. Der Glanz der zahlreichen Candelaber schimmert uns entgegen. Wir grüßen mit einem leichten Kopfnicken rechts und links, drücken im Vorbeigehen unseren Bekannten die Hände, und statten den Gefeierte[n] unsre Gratulation ab. – Wei-

72 Ebd., 27. Mai 1838, S. 174f.

73 Ebd., 23. Dezember 1839, S. 178f., wo Meyer zwei Bemühungen seiner Umgebung erwähnt, ihn für eine zweite Eheschließung zu gewinnen.

74 Ebd., 4. Januar 1836, S. 167.

ter: Dort in dem Zimmer rechts weilt die alte Zeit: Schwarzröcke und Langbärte erinnern sehr deutlich daran, daß hier eine Hochzeit „Unsrer Leute“ gefeiert wird. – Ganz anders ist es in dem Zimmer links. – Hier siehst Du keine Spur von Judenthum. Eine Babylonische Sprachverwirrung scheint hier zu herrschen: Polnisch, Französisch und Deutsch durcheinander.“⁷⁵

Wenig erfuhr die Schwester in Włocławek hingegen über das Leben weiterer Kreise der zu dieser Zeit schnell wachsenden jüdischen Gemeinde in der polnischen Hauptstadt. Eine Zurücksetzung, die zweifelsohne auch Meyer betraf, der bis 1861 an den Grenzen der Hauptstadt erhobene Leibzoll, nennt er den „erbärmlichen Tag-Zettel“.⁷⁶ Auch über Konflikte zwischen Juden und Nicht-Juden äußerte er sich nicht, einmal abgesehen von einigen Bemerkungen über die mangelnde Anerkennung eines jüdischen Schauspielers:

„Der jüdische Acteur Davidsohn, für den Du Dich so interessirst, hat seine dritte Antritts-Rolle sehr brav gespielt und ist bereits für das Theater engagirt. Er ist unstreitig einer der besten hiesigen Schauspieler, und wird vielleicht einst der beste werden. – Aber er hat noch harte Kämpfe zu bestehen, – und man kann es noch immer nicht verdauen, daß ein Sohn Israel's ein Heros der Bühne sein soll.“⁷⁷

Die Briefe an den Sohn, die Louis Meyer mit einer Ausnahme in seinen letzten Lebensjahren aus Włocławek schrieb, schildern naturgemäß das gemächliche Leben in der Provinz, sind jedoch deshalb nicht minder aufschlussreich. Viele der Briefe verfasste er anlässlich der jüdischen Feiertage. Die Eisenbahn als den Alltag und das Wirtschaftsleben revolutionierende technologische Innovation taucht wieder und wieder als Metapher für sich verändernde Verhältnisse auf. Den Fortgang der Mortara-Affäre schildert Meyer als „Nemesis, die jetzt auf Eisenbahnen fährt“ und das neue Jahr wird als „brausende Locomotive der Zukunft“ bezeichnet.⁷⁸ Das Jahr nach dem Januaraufstand 1863 und seiner Nieder-

75 Ebd., undatiert, 1836, S. 170.

76 Ebd., 27. Mai 1838, S. 173.

77 Ebd., undatiert, 1838, S. 172. Noch zu Lebzeiten Meyers sollte ein umgekehrter Fall mangelnder Anerkennung künstlerischer Darbietung sich zu einem die Öffentlichkeit über lange Wochen in Atem haltenden Skandal auswachsen, der sog. „jüdische Krieg“ des Jahres 1859. Hierzu die Dokumentation in: Der Fremde als Nachbar. Polnische Positionen zur jüdischen Präsenz. Texte seit 1800. Hg. François Guesnet, Frankfurt am Main 2009, S. 127–143.

78 Briefe an den Sohn, 15. September 1860, S. 180, und 30. September 1864, S. 182.

schlagung fasst er zum jüdischen Neujahr 1864 gleichfalls in diese Eisenbahn-Metapher:

„Die gegeneinander vorbeireisenden Wagen können uns heute füglich den Jahreswechsel bildlich darstellen: Der eine lange dunkle Wagenzug des alten Jahres, wir wissen, was er enthält, wir kennen die Ladungen von Bitterkeiten, die er dem Lande im Allgemeinen und Jedem im Besonderen brachte. – Möge dieser Trauerzug hinabrollen in den Abgrund der Zeit, in den Schlund der Vergangenheit, und möge der Schlamm, den er mit sich führte, nie wieder zum Vorschein kommen!“

Und mit Schrecken stellt er in selbigem Brief fest, dass auch die Anhörigen der chassidischen Gemeinschaft des Gerer Rebben die Eisenbahn benutzten, um aus Anlass des Neujahrsfests zu ihrem Oberhaupt zu gelangen.⁷⁹ Ein Höhepunkt anderer Art war für Włocławek die Eröffnung einer neuen Brücke über die Weichsel im Jahr 1865, die Meyer seinem Sohn ausführlich schildert. Ihre Errichtung wurde durch ein „Brücken-Comité“ betreut, „bestehend aus drei Christen und vier Juden“. Die für diesen Anlass anreisenden Warschauer Würdenträger und die ansässige Honoratiorenschaft wählten für die Durchführung der Feierlichkeiten die deutsche Sprache, da Polnisch bei öffentlichen Anlässen verboten war:

„Bald langten die Mitglieder des Warschauer Bau-Comité's an, und zwar auf mehreren Karossen. Vor der Brücke stiegen sie ab, worauf der General Szuberski dem Präsidenten und dem städtischen Comité wörtlich die Brücke übergab, worauf die Herren ihren Dank für das wichtige Werk in deutschen Worten aussprachen, – worauf der General in gutem Deutsch erwiderte: „Ich nehme den Dank nicht formell an; denn er gebührt dem Statthalter, der später sein geschaffenes Werk in Augenschein nehmen wird.“⁸⁰

Als der Statthalter zu diesem angekündigten Besuch in Włocławek eintrifft, nimmt Meyer an den öffentlichen Veranstaltungen nicht teil, sondern verfolgt die Ereignisse „von unsern Fenstern“. Da seine briefstellerischen Fähigkeiten je-

⁷⁹ Ebd., 30. September 1864, S. 182.

⁸⁰ Ebd., 18. Oktober 1865, S. 186.

doch bekannt sind, betätigt er sich als „Schnellschreiber mehrerer Petitionen für Wittwen und Waisen, deren Angehörige im Exil schmachten.“⁸¹ Hilfreich war in diesem Zusammenhang zweifellos, dass Meyer gesellschaftlichen Umgang mit Angehörigen der lokalen russischen Verwaltungs- und Militärelite hatte.⁸²

In der bleischweren „Zeit der Passivität“⁸³ nach der Niederschlagung des Januaraufstands wandte Meyer den Blick häufig nach Westen, um das preußische Drängen nach Vorrangstellung in Deutschland zu beobachten und ausführlich zu kommentieren. Zweifelsohne bereitete ihm der preußische Sieg über das katholische Österreich 1866 eine gewisse Genugtuung („Keine Sympathien für den großen Divisor der Racen, der auf seiner Fahne die Devise trägt: Theile und herrsche!“),⁸⁴ die Bismarcksche Politik hatte jedoch nur noch wenig mit der von ihm so bewunderten kulturellen Ausstrahlung Preußens seiner Jugendzeit gemein („Aus den moralischen Eroberungen entwickelte sich ein Eroberungs-Geist von Blut und Eisen“).⁸⁵ Eine immer stärkere Skepsis gegenüber dem früher so leuchtenden Ideal wird in den Briefen Meyers im Frühjahr 1866, im Vorfeld des österreichisch-preußischen Kriegs, das er als „widerliches deutsches Waffengeklirr“⁸⁶ wahrnahm, unübersehbar: „Wo sind die Tage, Borussia! wo Du mit stolzem Übermuthe und mit Verachtung auf andere Völker herabsahst? – Jetzt ist es an Dich [sic], den Kelch der Leiden zu leeren.“⁸⁷

Die Anlässe für Meyers Briefe in seinen letzten Lebensjahren sind, neben Kommentaren zu den politischen Entwicklungen, die er aus der Ferne verfolgte, die Feiertage, der Tod seiner Schwester, auf die er einen anrührenden Nachruf dichtet, eine Reise seines Sohnes nach Westeuropa, wo dieser Paris und London sehen wird. Im Sommer 1868 erfüllt sich schließlich der lange Jahrzehnte gehegte Wunsch einer erneuten Begegnung mit Berlin. Voll Sympathie für die Stadt beobachtete Meyer die tiefgreifenden Veränderungen, die seit seinen Jugendjahren eingetreten waren – auf diese erneute Begegnung mit der preußischen Metropole wurde bereits eingegangen. Groß ist die Faszination, die vor allem die neue Synagoge in der Oranienburger Straße auf Meyer ausübte. Hier sah er seinen Wunsch nach einer fest mit ihren religiösen Prinzipien verbundenen, ästhetisch, kulturell und sozial jedoch fest integrierten jüdischen Glaubensgemeinschaft verwirklicht. Schon 1819, als Meyer gerade aus Berlin nach Polen

⁸¹ Ebd., 29. Oktober 1865, S. 187.

⁸² Ebd., 17. Juni 1864, S. 181.

⁸³ Ebd., 19. Oktober 1865, vgl. Fußnote 82.

⁸⁴ Ebd., 4. Juni 1866, S. 192.

⁸⁵ Ebd., 30. Dezember 1868, S. 205.

⁸⁶ Ebd., 4. Juni 1866, vgl. Fußnote 84.

⁸⁷ Ebd., 22. Mai [1866], S. 191.

zurückgekehrt war, zählte er sich in einem längeren Brief an den Berliner Publizisten J. L. Auerbach, von dem er sich die Publikation der düsteren Ballade „Die Mutter mit den sieben Söhnen“ versprochen hatte, zu jenen, die „das Recht, die der Vernunft nicht das Verbannungs-Urtheil gesprochen haben, und ihre Andachten mit Herzlichkeit, mit Geist und Sinn begehen wollen“, woran sie die „selbst-mächtige Rabbiner-Zunft“ hinderten:

„Wer könnte auch gleichgültig sein, daß wir es in unseren Tagen erleben müssen, wie ein Häuflein abgeschiedener Pietisten, die nur in einer sich selbst gebildeten schwärmerischen Welt ihren leeren Chimären leben und von der wirklichen Welt keine Ahnung haben, – daß diese Phantasten, die nur in der Unwissenheit ihre Vielwissenheit finden, es wagen dürfen, sich die alleinige Autorität über das Gesamt-Volk zuzueignen, und mit Macht-Sprüchen zu schleudern, die beinahe den Bannstrahlen nichts nachgeben.“⁸⁸

Betrachtete er in jungen Jahren rabbinische Rechtssprechung bereits als „Zerrüttung, die über das jüdische Volk ausgebrochen zu sein“ schien, so wandte sich sein Zorn in späteren Jahren gegen den zunehmend populären Chassidismus. Schockiert registrierte er 1858 den Umstand, dass die Pilgerfahrten der Chassiden nun auch durch „unsere rationale Gegend“ (Włocławek) führten:

„In diesen Tagen hatten wir den für unsre rationelle Gegend ganz neuen Anblick, die offenen Waggons der vierten Klasse mit jenen physischen und moralischen Jammer-Gestalten gefüllt zu sehen, die sich Chassidim nennen, und schaaarenweise zum Rebi auf dem heiligen Calvarien-Berg wallfahrten. – Wo kommen diese Kinder der Geistes-Steppen zu uns her? Hat die Hölle sie ausgespieden und hergeschleudert? – Sie kamen vom Jenseits ... der Weichsel aus den Höhlen des Rückschrittes, um hier die Eisenbahn, die Bahn des Fortschritts, zu ihren Wallfahrten zu benutzen.“⁸⁹

Sie sind die ersten, derer sich Meyer entledigen möchte, wie er in einer burlesken Emigrationsphantasie, die er in einem Brief an einen Warschauer Bekannten 1858 entfaltet, ausführt:

88 Brief aus Włocławek an J. L. Auerbach in Berlin, 31. Juli 1819, in: Briefe an fremde Personen, S. 208.

89 Brief an den Sohn, 30. September 1864, vgl. Fußnote 79.

„Schicken wir zuerst die saubere Race der Chasidim, die Kocker Garde, die Żychliner, die Lutomersker und dergleichen mit ihren Matronen, die à la mode halbe Hauben tragen und den leeren Schädel mit Schmutz-Lappen, an Haares statt, bedecken. Diese placiren wir in die Steppen und Wälder des Kaukasus, wo sie ihre wilden „Sehmers“ [Musikanten, F.G.] mit denen der Czenczenen vereinigen können.“⁹⁰

In dieser karikierenden Überzeichnung kommt ein tiefer liegendes Unbehagen Meyers zum Ausdruck. Er formuliert es an gleicher Stelle als „Behauptung, daß das materielle, wie das intellectuelle Heil der Juden nur da gedeihen kann, wo sie keine compacte Masse bilden, sondern mehr gemischt sich unter den Christen bewegen.“ Seinen eigenen Platz sah Meyer, in leicht resignierendem Ton, in Polen: „Wir bleiben im Lande und gedenken mit unsern Polen schon fertig zu werden, denn: ‚Co się kłóci, to się kocha‘ (Was sich neckt, das liebt sich) und Polak und Żyd haben, trotz den Fehden der faden Journalisten, doch ein gewisses faible füreinander.“

Der kulturhistorische Wert der *Hinterlassenen deutschen Schriften* bestehen in der Dokumentation eines geistigen und religiösen ‚musée sentimental‘ eines polnischen Juden, der sich als Teil seiner Gemeinschaft betrachtete und ihre religiöse Tradition mit großem Nachdruck vertrat und verteidigte. Andererseits brachte er der europäischen Moderne, die er als Heranwachsender in Berlin kennenlernte, größte Bewunderung entgegen. Seine deutschsprachigen Texte dokumentieren das fortgesetzte Bestreben, beide Prägungen miteinander kommunizieren zu lassen und zu verbinden. Auch dokumentieren sie den Wunsch, die Verbindung zu Berlin und zu allem, wofür diese Metropole als Chiffre stand, in der Provinz nicht abreißen zu lassen. Zu den nachhaltigen Prägungen seiner Jahre in der preußischen Metropole zählt eine große Affinität zur deutschen Sprache und Literatur, zu Bildung, Wissenschaft und bürgerlicher Kultur. Meyer bewahrte der deutschen Sprache Zeit seines Lebens eine treue Zuneigung. Hierüber legt eine Vielzahl von literarischen Texten in allen denkbaren Genres Zeugnis ab: Lieder, Balladen, Briefe, Dramen, Sentenzen und Kurzgeschichten. Darüber hinaus dokumentieren Meyers Briefe an die Familie das jüdische Leben sowohl in Warschau als auch in der Provinz. Theaterstücke für Aufführungen im Freundes- und Familienkreis dokumentieren das kulturelle Leben dieser dynamischen jüdischen Gemeinde. Zahlreiche Beobachtungen finden sich auch

90 Brief aus Włocławek in Warschau, 24. Dezember 1864, vgl. Fußnote 57.

sah er als Gewähr für die seines Erachtens belastbaren polnisch-jüdische Beziehungen, die weniger auf Zuneigung als auf Anerkenntnis von Differenz und Geschiedenheit beruhten. Die Teilungen Polens durch Preußen, Österreich und Rußland waren ihm stets präsent. Unrecht, seine Bekämpfung betrachtete er offenkundig mit Sympathie. Unübersehbar ist, wie Meyers schwärmerische Identifizierung mit Preußen als idealer Verkörperung deutschsprachiger Kultur in seinem letzten Lebensjahrzehnt einer Skepsis über das preußische Streben nach politisch-militärischer Hegemonie wich. Krieg galt ihm nicht als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, sondern als Inbegriff des Scheiterns menschlicher Gemeinschaft, als Niederlage der Vernunft.

Bei dieser Neuausgabe der Texte von Louis Meyer handelt es sich um eine annähernd vollständige Neuausgabe der 1871 durch einen anonymen Freundeskreis herausgegebenen *Hinterlassene deutsche Schriften eines polnischen Juden*. Der Titel stammt aller Wahrscheinlichkeit nach von den damaligen Herausgebern und wurde für diese Neuausgabe beibehalten. In dieser Ausgabe wurde lediglich auf einen Teil der dramatischen Werke verzichtet. Die Fußnoten im zweiten Teil der Schriften Meyers stammen von den Herausgebern der Originalausgabe und wurden unverändert übernommen. Offensichtliche Druckfehler der Ausgabe von 1871 wurden stillschweigend korrigiert, zeitgenössische Schreibweisen in der Regel beibehalten.

Landmanns- und Handwerker-Lieder